Wiener Stadt-Bibliothek.
T 8158 A

2744

B III 2/3

WIENER·STADTBIBLIOTHEK

p. 127

Wienrauch fec.

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Perlen

aus

der Geschichte Oesterreich's.

Eine treue und wahre Darstellung ruhm- und denkwürdiger Ereignisse

aus

der vaterländischen Geschichte.

Wien, 1833.

Verlag von Mayer und Compagnie,

(Singerstraße, deutsches Haus.)

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben und der Regierung der Kaiserinn

Maria Theresia.

Theresiens

Regierungsantritt.

Kaiser Karl der VI. verschied nach einer kurzen Krankheit am 19. October 1740 im 56. Jahre seines Alters. Mit ihm erlosch der männliche Stamm Habsburg. Die ganze Hoffnung und das Wohl der gesammten Provinzen beruhte nun einzig und allein auf Maria Theresia, Tochter Karl des VI. und rechtmäßigen Erbinn. Die erhabene Regentinn Theresia war den 13. May 1717 geboren. Ihr Vater ein weiser und gerechter Monarch, und ihre Mutter die tugendhafte und menschenfreundliche Elisabeth von Braunschweig, leitete mit väterlicher Sorgfalt und zärtlicher Liebe die Erziehung einer Prinzessinn, die einst über Millionen Menschen herrschen, ihr Glück und Wohl fördern und gründen sollte. Ma-

ria Theresia zeigte schon in ihrer zarten Jugend die trefflichsten Anlagen, und eine Erziehung, die Sie für den Thron und nicht auf dem Throne genoß, bildeten Sie zu einer der größten Regenten, die die Geschichte je aufweisen kann. Scharfsinn, Witz, richtige und tiefe Beurtheilungskraft, Menschenkenntniß, ein gefühlvolles, edelmüthiges Herz, ein standhafter, fester, unerschütterlicher Muth, warme Liebe für das Wohl der Menschen, dieß waren die schönen Züge, die die erhabene Landesmutter schon in Ihrer zarten Jugend zierten, und Ihr die Liebe, Achtung und Bewunderung allgemein erwarben.

Kaiser Karl, der die erlauchte Fürstinn im echten Sinne des Wortes für den Thron erzog, wollte Ihr auch diesen, das rechtmäßige Erbe, gegen jeden unrechtmäßigen Eingriff noch bey seinen Lebzeiten durch die unter dem Namen bekannte, pragmatische Sanction, die fast von allen europäischen Mächten garantirt war, sichern. Europa hat diese Anordnung Kaiser Karl des VI. anerkannt und deren Aufrechthaltung traktatmäßig beschworen; doch der Erfolg bewies, wie sich der edeldenkende Karl hierin täuschte, der im frohen Bewußtseyn, durch viele freiwillig gebrachte Opfer das Wohl seiner getreuen Unterthanen der rechtmäßigen Thronerbin gesichert zu haben, von dieser

Welt schied, und bewährte die Ansicht des großen Staats- und Menschenkenners und unüberwindlichen Helden Prinz Eugen, der über die pragmatische Sanction oft sich zu äußern pflegte: „Eine Armee von 100,000 Mann, und eine wohl angefüllte Schatzkammer ist besser als hunderttausend Verträge.“ Kaum als Karl die Augen zuschloß, sah sich die erhabene Fürstinn von Freunden verlassen und ringsum von Feinden umgeben; Sie hatte weder eine Armee von 100,000 Mann, noch eine wohlangefüllte Schatzkammer, und doch behauptete Ihr fester, unerschütterlicher Muth, die Liebe, Anhänglichkeit und Patriotismus der österreichischen Unterthanen, der rechtmäßigen Erbinn den Thron.

Der Churfürst Karl Albrecht von Baiern, der die pragmatische Sanction anerkannt, und auf alle Ansprüche auf die Erbfolge in den österreichischen Staaten Verzicht geleistet hatte, verlangte jetzt kraft eines Testaments Kaisers Ferdinand des I., Bruder Karl des V. vom Jahre 1543 die Erbfolge. August der III. König von Pohlen und Churfürst von Sachsen machte ebenfalls Ansprüche auf die österreichische Erbfolge, und leitete seine Rechte auf diese von seiner Gemahlinn Maria Josepha, der ältesten Tochter Kaiser Joseph des I. Eben so machte auch Philipp der V., König von Spanien, auf die

Erbfolge in Oesterreich Anspruch. Der König von Sardinien Emanuel wollte seine Ansprüche auf das Herzogthum Mailand geltend machen. Ludwig der XV. König von Frankreich trat mit dem Churfürsten von Bayern und dem Könige von Spanien in ein Bündniß gegen Maria Theresia, und wollte unter dem Vorwande eines unpartheiischen Schiedrichters, die österreichische Monarchie unter die Mitwerber theilen. Jeder biedere und rechtlich Gesinnte war über die Verletzung der heiligsten Tractate, die der jungen Fürstinn und rechtmäßigen Erbinn den Thron sichern sollten, ganz entrüstet, und dieß um so mehr, als das Ungewitter zuerst von einer Seite ausbrach, von wo aus man es am wenigsten vermuthet hätte. Friedrich der II. König von Preußen erneuerte nun ebenfalls seine Ansprüche auf Schlesien, auf welches seine Vorfahren gegen Entschädigung Verzicht geleistet haben, und war der erste, wiewohl er die pragmatische Sanction garantirte, der seine Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend machen wollte, und noch in demselben Jahre in Schlesien mit einer bedeutenden Heeresmacht eindrang. Gleich nach diesem Einfalle in Schlesien schickte Friedrich einen Abgeordneten, den Grafen Gotter, und ließ der Königinn folgenden Vertrag anbiethen. „Er wollte seine ganze Macht und sein Ansehen zur Aufrechthaltung der pragmatischen

Sanction und Wahl des Großherzogs zum römischen Kaiser anwenden, falls die Königinn Theresia ihm Schlesien abtreten würde.“ Die erhabene Regentinn hielt ein solches Anerbiethen für beleidigend, und der Gedanke an die Zergliederung Ihres väterlichen Erbes, das Ihre erlauchten Vorfahren ruhmvoll vertheidigten und behaupteten, schien Ihr eine schimpfliche Schwachheit. Die Königinn antwortete dem preußischen Gesandten auf diesen Antrag: „Unsere Staaten genoßen des besten Friedens, als der König von Preußen mit gewaffneter Hand in Schlesien einfiel. Wenn dieß das Mittel ist, die pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten, so haben Wir Mühe, zu begreifen, was man thun muß, um sie zu vernichten. Wir erkennen den Werth der Freundschaft des Königs in Preußen vollkommen, und Wir haben uns nicht vorzuwerfen, sie nicht mit Sorgfalt unterhalten zu haben; allein ohne diesen Grundsatz im mindesten zu verletzen, müssen Wir daher dem Könige in Preußen anmerken, daß sein Anerbiethen der Verbindlichkeit nicht angemessen ist, welche aus der Gewährleistung der pragmatischen Sanction, die ganz Europa auf sich genommen hat, entspringt. Wir sind Seiner preußischen Majestät wegen der guten Meinung für den Großherzog unendlich verbunden, aber da die Wahl eines Kaisers frei seyn soll, so hätte der König dieß nicht ver-

gessen sollen, weil nichts mehr fähig ist, die Wahl zu hindern, als dergleichen mitten im Reiche entstandene Unruhen. Wir sind weit entfernt Unsere Regierung mit Zergliederung Unserer Staaten anzufangen. Wir können weder darin willigen, daß ganz Schlesien, noch daß ein Theil davon abgetreten werde, und das erste Mittel zu einem Vergleiche ist dieses, daß der König von Preußen Schlesien räume." Den preußischen Ministern Grafen Gotter, Baron Bork und dem Kriegsrathe Kircheisen, die am Wiener Hofe sich befanden, wurde bedeutet, daß sie binnen zwey Tagen die Stadt verlassen sollen.

Als der König diese unerwartet standhafte Antwort erhielt, und wohl einsah, daß er ohne Gewalt der Waffen seine Ansprüche nicht werde durchsetzen können, drang er immer weiter in Schlesien ein, und näherte sich der Gränze Böhmens. General Braun, der in Schlesien die kaiserlichen Truppen befehligte, sah sich genöthiget, der Uebermacht der Preußen zu weichen, und war bedacht die Gränze Böhmens zu decken. Der preußische General Schwerin griff an dem Flusse Mora die östereichischen Truppen an, die daselbst unter den Befehlen des General Braun die Brücke vertheidigten. Die Oestreicher wehrten sich mit Löwenmuth, mußten doch der Ueberzahl der preußischen Waffen

zweimahl das Schlachtfeld überlassen und sich nach Mähren zurückziehen. Vor der kleinen Festung Neisse, in welcher eine kleine Besatzung österreichischer Truppen unter Commando des General Roth eingeschlossen war, und die die Preußen mit großer Macht anrennten, sah der König von Preußen mit eigenen Augen, seine für unüberwindlich gehaltene Infanterie weichen, und als Roth die ihm gebothene Kapitulation ausschlug, und auf die Drohungen des Feindes beherzt antwortete, er sey keinesweges gesonnen, die ihm anvertraute Stadt leichtsinnig dem Feinde zu übergeben; er wolle sie standhaft vertheidigen, um zu beweisen, daß er die Pflicht gegen seine Monarchinn treu erfüllt habe, zogen sich die Preußen zurück, und so blieb Neisse in österreichischen Händen. Im folgenden Jahre 1741 wurden mit abwechselndem Glücke mehrere unbedeutende Gefechte und Scharmützel geliefert, bis sich am 10. Aprill ganz unerwartet das Kriegsglück für den König von Preußen entschied. Maria Theresia schickte unter Anführung des Generals Neuperg den Preußen eine Armee von 24,000 Mann entgegen. Neuperg ging zu Ende März mit seiner in zwey Colonen getheilten Armee, über die mit Schnee bedeckten Gebirge, und kam an der Gränze von Schlesien an. Der König, als er von diesem Anmarsche Nach-

richt bekam, zog mit verstärkter Macht gegen das Dorf Mollowitz, wo die österreichischen Truppen ihr Hauptquartier aufschlugen, um durch eine Feldschlacht das Schicksal des Kriegs zu entscheiden. Neuperg rückte in die Ebene, und entfaltete seine Schlachtlinien.

Die Oesterreicher waren bey 24,000 und die Preußen bey 30,000 Mann stark. Um zwei Uhr Nachmittags gab die preußische Artillerie mit einem fürchterlichen Kanonendonner das Zeichen zum Angriffe. General Römer, der den linken Flügel der Oestreicher befehligte, griff an der Spitze der schweren Cavallerie mit heftigem Andrang den rechten preußischen Flügel an, brachte ihn bald in Unordnung, und zwang ihn zur Flucht. Hierauf griff er die Infanterie, die ein gleiches Schicksal hatte, und Römer drang an der Spitze seiner Tapfern bis in das Lager des Königs, welches den Seinigen als Beute in die Hände fiel. Der König selbst gerieth in die größte Gefahr, und rettete sich nur mit genauer Noth durch die Flucht, nachdem beinahe seine ganze Leibwache aufgerieben und geschlagen war. Indeß die Oestreicher am rechten Flügel einen vollkommenen Sieg erfochten, erneuerte Schwerin, der den linken Flügel der Preußen commandirte, den Kampf, griff den General Römer, der sich von den Seinigen getrennt, und also durch die Infanterie

nicht schnell unterstützt werden konnte, heftig an, brachte seine siegreiche Schaar in Unordnung und zwang sie zum Weichen. Viermahl erneuerte Römer den Angriff, blieb endlich selbst im Gefechte; seine Truppen, durch den Tod des Helden in Unordnung gebracht, mußten den Wahlplatz dem Feinde überlassen. Schwerin warf sich nun auf die österreichische Infanterie, brachte sie in Unordnung und schlug sie gänzlich; und so erfocht Schwerin einen Sieg, auf den sein König keine Rechnung machte, und rettete ihn von einer schrecklichen Niederlage. Dieß unerwartete Kriegsglück förderte die Operationen der Preußen mächtig, und schon am 10. August bemächtigte sich der König der Stadt Breslau, und ließ sich vom dortigen Magistrate huldigen.

Die Feinde Theresiens mehrten sich. Sie mußte jetzt den Kampf nicht blos mit dem Könige von Preußen bestehen, sondern auch mit dem Churfürsten von Baiern, der von Frankreich, Savoyen, Spanien und Sachsen unterstützt war. Alle diese Mächte hatten beschlossen, die pragmatische Sanction zu vernichten, und der rechtmäßigen Erbinn alle Besitzungen unter sich zu vertheilen. Die erhabene Fürstinn both mit edler Standhaftigkeit diesem über ihrem Haupte sich zusammen ziehenden Ungewitter die Stirne, und suchte durch freund-

schaftliche Unterhandlungen zur Aufrechthaltung der beschwornen Sanction die Mächte zu bewegen. Ihr erstes Augenmerk war auf Frankreich gerichtet. Der edle Cardinal Fleury, der damals in Frankreich das Staatsruder leitete, wollte in seinem 84. Jahre weder seine Ehre, noch sein hohes Alter durch einen ungerechten Krieg beflecken, noch Frankreichs Glück und Wohl leichtsinnig auf das Spiel setzen. Sein Plan war die, kraft der Sanction rechtmäßige Erbinn, Maria Theresia in dem Besitze ihrer Länder zu lassen, und diese Absicht durch eingeleitete Unterhandlungen zu erreichen; aber des edlen Ministers Absichten verdrängte Egoismus, und der französische Hof schloß gegen die rechtmäßige Erbinn der österreichischen Besitzungen ein Bündniß mit dem Churfürsten von Baiern. Fleury hätte seinem Ruhme die Krone der Unsterblichkeit aufgesetzt, wenn er, da er seine Meinung über den ungerechten Beitritt Frankreichs an Baiern gegen Maria Theresia öffentlich bekannt machte, auch Muth genug gehabt hätte, seinen Geschäften als Minister zu entsagen. Die beiden Brüder Belleisle, die bisher am politischen Horizont eine untergeordnete und unbedeutende Rolle spielten, von Ehrgeiz und kühnen Entwürfen hingerissen, durch Intriguen in das Ministerium eingeschlichen, brachten es endlich durch ihre Ränke dahin, daß Frankreich zu Gunsten

des Churfürsten der Königinn Maria Thereſia den Krieg erklärte, und ſo war Fleury das Haupt einer Unternehmung, die er ſelbſt mißbilligte.

Vierzig tauſend Mann gingen im Auguſt (1741) unter Commando des Marſchalls Belleisle über den Rhein, um ſich mit dem Churfürſten zu vereinigen. Nun ſchloſſen Frankreich, Spanien, Baiern, Preußen, Sachſen und Sardinien eine Offenſiv-Allianz gegen Maria Thereſia. Eine Armee von 40,000 Mann ging unter Commando des Marſchalls Belleisle über den Rhein und verband ſich mit dem Churfürſten von Baiern, die andere hingegen ebenfalls 40,000 Mann ſtark, drang unter Commando des Marſchalls Maillebois in das Churfürſtenthum Hannover, um den König von England an der der Königinn tractatmäßig zugeſprochenen Hülfeleiſtung zu hindern. Der Churfürſt faſt von allen Höfen Europas durch Geld und Truppen unterſtützt, drang vereinigt mit der franzöſiſchen Armee in Oeſterreich ein, eroberte Linz, die Hauptſtadt von Oberöſterreich, und ſchickte bis an die Mauern Wiens einzelne Streifcorps, und forderte den Grafen Khevenhüller, Commandanten der Stadt Wien, zur Uebergabe auf. In dieſer äußerſt bedrängten Lage verließ Maria Thereſia Wien, begab ſich nach Preßburg, und ſuchte bei den getreuen Ungarn Schutz gegen ihre zahl-

reichen, mächtigen Feinde. Den 11. September (1741) berief Maria Theresia einen Landtag nach Preßburg. Sie trat mitten unter die versammelten Stände mit dem Erzherzoge Joseph, der damals kaum 6 Monate alt war, auf dem Arme, und redete die versammelten Stände in lateinischer Sprache mit folgenden Worten an: „Ich bin von meinen Freunden verlassen, von meinen Feinden verfolgt, von meinem nächsten Blutsverwandten angegriffen, meine einzige Zuflucht ist Eure Treue, Euer Muth und meine Standhaftigkeit. In Eure Hände edle Ungarn übergebe ich die Tochter und den Sohn Eurer Könige, sie erwarten ihr Heil von Euch."

Die versammelten Stände, von dieser eindringenden Rede und dem Anblick der erhabenen Fürstinn begeistert, und zu Thränen gerührt, entblößten ihre Säbel und riefen einstimmig aus: „Wir wollen sterben für Maria Theresia unsern König!"*) Die edlen Ungarn hielten auch wirklich Wort, und nie zeigten sie ihren erhabenen Patriotismus, Liebe und Anhänglichkeit an den Monarchen in einem schönern Lichte, als bei dieser Gelegenheit, und dieser edle Zug scheint hinreichend zu seyn, sie mit der Menschheit für die Gräuel, die einige Mißvergnüg-

*) Die Ungarn nannten Maria Theresia nie Königinn sondern König.

te unter Leopold dem I., im Bündnisse mit den Türken über Oesterreich brachten, auszusöhnen.

Drei tausend ungarische Edelleute, die unter Neuperg in Schlesien gedient hatten, stellten sich alsogleich unter die heilige Streitfahne, um für die gerechte Sache ihrer Monarchinn zu siegen oder zu sterben; ihrem Beispiele folgte alsobald die ganze ungrische Nation hohen und niedern Standes. Das Königreich Kroatien rüstete für Maria Theresia in wenig Wochen eine Armee von 12000 Mann, und versprach noch neue Regimenter anzuwerben. Die Königinn schenkte allen Leibeigenen die Freiheit, die für Sie die Waffen ergreifen würden, und von allen Seiten Ungarns versammelten sich Kämpfer in äußerst zahlreicher Menge unter Ihre Fahnen. Jeder beeiferte sich um die Wette, seine Liebe und Anhänglichkeit gegen die angebethete Königinn durch die That an Tag zu legen. Die Klerisey schoß beträchtliche Summen Geldes vor. Aus Slavonien, Kroatien und dem Banate kamen zahlreiche Schaaren leichter Truppen, die dann unter dem Namen der Panduren und Kroaten durch ihre Kühnheit und Verwegenheit großen Schrecken unter den Feinden der Königinn verbreiteten, und diesen beträchtlichen Schaden zufügten. Ueberdieß war Maria Theresia auf das thätigste bemüht, die auswärtigen Höfe für ihre gerechte Sache zu gewinnen.

England und Holland leisteten der Königinn Hülfe, indem sie ihr bedeutende Summen Geldes vorschoßen. Die ganze englische Nation interressirte sich für die gerechte Sache der Königinn, sogar Privatpersonen machten den Antrag der erhabenen Prinzessin, ein freiwilliges Geschenk zu machen. Die Wittwe des Herzogs von Marlborough, der ehemals zu Gunsten Carl des VI. die englischen Truppen befehligte, versammelte die vornehmsten Damen von London, und diese machten sich anheischig für die Königinn hundert tausend Pfund Sterlinge zusammen zu schießen, die Herzoginn war die erste, welche alsogleich 40,000 Pfund erlegte. Maria Theresia hatte so viel Erhabenheit und Seelen-Adel, daß Sie diese aus Großmuth angebothene Summe nicht annahm, und keinen andern Beitrag verlangte, als den Ihr die ganze Nation im Parlamente zugestehen würde. Ganz Europa wendete damals mit Staunen und Bewunderung den Blick auf die, die den Thron mit männlicher Standhaftigkeit und Entschlossenheit zu vertheidigen wußte und zu behaupten verdiente.

So standen nun die Sachen der Königinn, und als die Ungarn die ganze Nation für ihren König zu den Waffen riefen, fing der Glücksstern der Feinde der Königinn unterzugehen an. Khevenhüller schlug standhaft die Aufforderung der

Feinde zur Uebergabe der Stadt Wien aus, und diese, um sich nicht mit der Belagerung der Stadt aufzuhalten, zogen von Wien weg, um sich desto schneller des Besitzes von Oesterreich und Böhmen zu versichern. Als Khevenhüller, die der Stadt drohende Gefahr glücklich abgewendet sah, stellte er sich an die Spitze von 30,000 Mann, um den Feind aus Oesterreich zu vertreiben, und dessen Fortschritte in Böhmen durch einen Einfall in Böhmen zu hemmen. Khevenhüller kam in die Gegend von Linz wo die Grafen Segur und Minuci mit einer Truppenabtheilung von 10,000 Mann sich lagerten. Diese zogen sich in die Stadt zurück, entschlossen sich aufs äußerste zu vertheidigen. Der Großherzog Franz, Theresiens Gemahl, erschien nun jetzt bei der Armee, und Khevenhüller eröffnete unter seinen Befehlen die Belagerung der Stadt Linz. Marschall Törring, General Karls des VII. Kaisers von Deutschland und Churfürsten von Baiern, eilte den bedrängten Seinigen mit einer zahlreichen Schaar aus Böhmen zu Hülfe. Er fand den Weg zwischen Linz und Passau von den Oesterreichern wohl besetzt, griff sie muthig an, mußte aber nach einem hartnäckigen Kampfe die Flucht ergreifen. Linz war nach mehreren blutigen Stürmen und der hartnäckigsten Gegenwehr eingenommen, und die Besatzung machte sich ver-

mög Capitulation verbindlich, während Jahresfrist nicht im Felde gegen Oesterreich zu dienen. Nun drangen die Oesterreicher unaufhaltsam in Baiern ein, während Karl der VII. sich zu Frankfurth ohne Truppen, ohne Geld und Credit aufhielt, und zu seinem größten Verdruße die niederschlagende Nachricht erhielt, daß Baron von Menzel blos mit 5000 Oesterreicher die Hauptstadt seines Churfürstenthums erobert hatte. Indeß verdoppelte Frankreich seine Anstrengungen gegen Maria Theresia. Der Herzog Harcourt ging den 10. März (1741) über den Rhein und eilte Baiern zu Hülfe. Die Sachsen eroberten Eger in Böhmen, den Hauptplatz aller österreichischen Magazine. Preußen nahm ganz Schlesien in Besitz und machte Miene in Böhmen und Mähren einzudringen, um sich mit den französischen, bairischen und sächsischen Truppen, die sich bey Prag gelagert hatten, zu vereinigen. Diese bedeutenden Vortheile setzten Karl in den Stand, etwas freier athmen zu können. Die Oesterreicher suchten die Bewegungen der Preußen zu hemmen, doch das verlorne Treffen bey Czaslau am 17. Mai, vereitelte diese Versuche, und nun stand den Preußen der Weg offen. Diese Siege der Preußen bewogen aber Maria Theresia nicht im mindesten in die Abtrettung Schlesiens einzuwilligen; Sie hoffte durch Unterhand-

lungen mit England und Holland den König von Preußen von seinen Forderungen abzubringen; Friedrich bestand aber bei seinen Forderungen, endlich entschloß sich Maria Theresia, von allen Seiten von zahlreichen Feinden umrungen, in des Königs Forderungen einzuwilligen. Lord Hindfort als Bevollmächtigter der Königinn Maria Theresia und Graf von Podewills preußischer Staatsminister schlossen endlich am 11. Juny zu Breslau einen Frieden, nach welchem dem Könige von Preußen, Schlesien, mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf abgetretten war, mit der Bedingung daß der König alle Kapitalien sammt den Interessen, die England dem verstorbenen Kaiser geliehen, abtragen sollte. Ferner machte sich der König verbindlich in diesem Kriege die strengste Neutralität zu beobachten, dreizehn Tage nach Unterzeichnung und Auswechslung des Friedens-Tractates die österreichischen Provinzen zu räumen. Dieser unerwartete Friedensschluß war ein Donnerschlag für die Feinde der Königinn, und Marschall Belleisle wandte alle möglichen Kunstgriffe einer schlauen Politik an, um den König von diesem Frieden abzuhalten, Friedrich gab ihm zur Antwort. „Ich habe mein Wort gegeben."

Die französische Armee in Böhmen mußte

nun gegen die rasch vordringenden Oesterreicher allein Stand halten, und befand sich, da Oesterreich gegen Preußen freie Hände hatte, in einer sehr mißlichen Lage und war auf dem Punkte gänzlich aufgerieben zu werden. Die französische Hauptarmee in Böhmen war in Prag eingeschlossen und von den Oesterreichern in Schach gehalten; sie fühlte sich zu schwach, eine Belagerung auszuhalten, oder sich mit Gewalt durch die österreichische Armee, die Prag einschloß, durchzuschlagen. Frankreich, um die Armee in Böhmen zu retten, zeigte sich willig zu Unterhandlungen, und both der Königinn unter der Bedingung, daß der in Böhmen eingeschlossenen französischen Armee freier Durchzug bewilliget werde, Frieden an. Maria Theresia schlug einen solchen aus Noth angetragenen Frieden aus, weil sie wußte, daß er nur so lange dauern würde, bis die französische Armee Luft bekäme, und forderte als erste Bedingung des Friedens, daß die französische Besatzung zu Prag das Gewehr strecken, und sich zu Kriegsgefangenen ergeben soll. Kardinal Fleury, der den Krieg gegen Oesterreich mißbilligte, aber nicht die Standhaftigkeit und den Muth hatte, diesen unbilligen Krieg gänzlich zu hintertreiben, schrieb nun selbst an Grafen von Königseck, entschuldigte den unternommenen Krieg, versicherte daß er

wider seinen Willen wäre, bath um Frieden und Freiheit der in Prag eingeschlossenen Armee. Maria Theresia ließ den Brief statt einer Antwort durch den Druck öffentlich bekannt machen, und er hatte seine Wirkung; er stellte die Schwäche des französischen Ministeriums allgemein dar, das einen unbilligen Krieg zum Nachtheile der eigenen Nation zu unternehmen kein Bedenken trug. Carl der VII. war ebenfalls bemüht mit den Engländern, den Alliirten der Königinn, Frieden zu schließen, doch seine Bemühungen waren vergebens. Endlich war Marschall Maillebois mit einer Armee von 40,000 Mann den in Prag eingeschlossenen französischen Truppen zu Hülfe geschickt worden. Graf Königseck hielt die französische Armee in Prag eingeschlossen, der Großherzog hingegen, Prinz Carl und Graf Khevenhüller trafen indeß die besten Anstalten, um des Marschalls Maillebois Absicht, den bedrängten Seinigen Hülfe zu leisten, zu hintertreiben, was ihnen auch gelang.

In dieser Noth faßte der Marschall einen verzweiflungsvollen Entschluß. Er zog nähmlich zwischen dem 16. und 17. Dezember zur Nachtszeit mit 11,000 Mann Fußvolk und 3,000 Mann Cavallerie aus der Stadt, nahm dreißig Kanonen, auf zwölf Tage Lebensmittel und vierzig der angesehensten Bürger Prags als Geißeln mit sich, bahnte sich

mit diesem Zuge mitten durch Schnee und Eis einen Weg, und kam endlich am 29. Dezember, nachdem er einen bedeutenden Verlust an Mannschaft, theils durch die leichten ungrischen Truppen, theils durch die Beschwerden der Reise erlitten, nach Eger an. Belleisle ließ zu Prag eine Besatzung von 6000 Mann unter Commando des tapfern Chevert zurück. Königseck forderte die Besatzung zur Uebergabe auf, und um die Hauptstadt einer schönen Provinz Seiner Regentin vor den Gräueln einer Belagerung zu verschonen, gestattete er der französischen Garnison freien Abzug. Und so ward nun Oesterreich und Böhmen von feindlichen Truppen befreit, und der Churfürst von Baiern, zu dessen Kaiserwahl und Krieg gegen die rechtmäßige Erbinn fast alle europäischen Höfe Hülfe an Truppen und Geld schickten, sah, von allen Bundesgenossen verlassen, sein schönes Churfürstenthum den feindlichen Einfällen Preis gegeben. Karl Emanuel Herzog von Savoyen, der, um das Herzogthum Mailand, auf das er Ansprüche machte, der rechtmäßigen Erbinn entreißen und an sich bringen zu können, dem Bündniß der Feinde der Königinn beigetreten war, entsagte nun diesem Bündnisse, als er merkte, daß die Alliirten einem Andern und nicht ihm das Herzogthum Mailand zugedacht hatten, und ward Bundesgenosse der Königinn. Kai-

ser Karl setzte, durch Frankreich neuerdings mit Truppen und Geld unterstützt, den Krieg gegen die Königinn fort, doch sein Glücksstern war untergegangen, seine kaiserliche Regierung war voll der bittersten Widerwärtigkeiten, die über diesen Fürsten von allen Seiten losstürmten, und er sah sich bald überzeugt daß er als Churfürst weit glücklichere Tage gelebt, die er nun als Kaiser nicht genießen konnte. Unter diesem beständigen Wechsel des Glückes und der Widerwärtigkeiten ereilte ihn am 20. Jänner 1745 im 47. Jahre seines Alters der Tod, ohne daß er nur einen Handbreiten Strich Landes der rechtmäßigen Erbinn, deren Besitzungen er zu zerstückeln beabsichtigte, entrissen hätte; wiewohl Preußen als es die glücklichen Fortschritte der österreichischen Waffen gegen Frankreich und Baiern sah, den zu Breslau geschlossenen Frieden aufhob, und mit den Feinden der Königinn in seine vorigen Verbindungen trat. Theresiens Standhaftigkeit, der edle Patriotismus ihrer Unterthanen waren die einzige feste und unerschütterliche Schutzwehr gegen alle feindlichen Angriffe, und Maria Theresia, die gleich beim Antritte ihrer Regierung von allen Seiten von Feinden überfallen, von Bundesgenossen und Freunden verlassen, Ihren Untergang kaum vermeiden zu können schien, behauptete sich nun zur Freude aller rechtlich Gesinnten auf dem rechtmä-

ßigen Throne Ihrer erlauchten Vorfahren, schenkte Europa den Frieden, beförderte und begründete den Wohlstand Ihrer Unterthanen, und brachte zum Wohle Deutschlands nach dem Tode Kaiser Karl des VII. die Kaiserkrone auf das Haupt Ihres erlauchten Gemals Franz. Segnend wird sich die Menschheit und die Geschichte, so lange Recht und Wahrheit unter den Menschen gelten, dieser erhabenen Fürstinn erinnern, die durch Weisheit, Gerechtigkeit, Milde, Sanftmuth und Großmuth segensvoll zum Besten Ihrer Unterthanen regierte; Wissenschaft, Kunst, Ackerbau und Gewerbe in Schutz nahm.

Oesterreichs Waffenruhm
im siebenjährigen Kriege.

Der Aachner Friede hatte nur auf kurze Zeit in Europa und Oesterreich den Frieden hergestellt. Die erhabene Fürstinn Maria Theresia mußte in diesem Frieden, um das rechtmäßige Erbe behaupten zu können, der preußischen Krone große und wichtige Opfer bringen; die edle Theresia, von allen Seiten überfallen, aller Hülfe entblößt, von Freunden und Bundesgenossen verlassen oder verrathen, mußte dem Stärkeren weichen und das schöne Schlesien an Preußen abtreten. Mit dem Schwerte, ohne je einen billigen und gerechten Anspruch auf diese Provinz zu haben, hat Friedrich Schlesien erobert, mit dem Schwerte sollte es ihm wieder entrissen werden. Zu diesem Ende suchte die große Theresia durch den Beitritt anderer Regenten den Preußen eine zahlreiche Armee entgegen zu stellen, sie zu demüthigen und ihr väterliches Erbe wieder zu erobern. Rußland, Frankreich, Sachsen, Pohlen und mehrere deutsche Fürsten traten dem Bunde bei. Friedrichs Untergang wäre unvermeidlich gewesen, ein Untergang, von den ihn nicht sowohl seine

Tactik, Muth und Entschlossenheit seiner Truppen, als Mangel an Uebereinstimmung der Feldherrn der Alliirten und andere Umstände gerettet haben. Das erste Jahr (1756) dieses Feldzugs, den Friedrich, während die Alliirten noch mit Zurüstungen beschäftigt waren, durch den Einfall und Eroberung Sachsens eröffnete, fiel für Preußen äußerst günstig und vortheilhaft aus. Auch das Jahr 1751 begann unter günstigen Vorbedeutungen für Preußen; denn die Schlacht bei Prag und die Belagerung dieser Hauptstadt Böhmens entmuthigte einigermassen die hohen Alliirten Theresiens, so wie sie den Preußen Muth und Vertrauen zu sich selbst und ihrem König einflößten. Die denkwürdige Schlacht bei Kollin änderte auf einmal den Stand der Dinge und überzeugte die Preußen, daß ihr angebetheter Friedrich überwindlich sei.

Nach der für Oesterreich unglücklichen Schlacht bei Prag war die Bestürzung in den österreichischen Erblanden allgemein, und schon glaubte man alle Provinzen, die so zu sagen wehrlos und offen standen, von Feinden überschwemmt, als auf einmahl der unsterbliche Feldherr Daun den Sachen eine ganz andere Wendung gab; Friedrichen, der an die Möglichkeit einer Niederlage im offenen Felde nicht dachte, diesen stolzen Wahn benahm, und den Ruhm und Glanz der österreichischen Waffen wieder herstellte.

Friedrich belagerte Prag und hielt die daselbst

befindliche kaiserliche Besatzung eingeschlossen. Die Kaiserlichen wollten unter der Bedingung eines freien Abzuges kapituliren. Friedrich, stolz durch sein Waffenglück, verwarf diese Bedingungen und schrieb so demüthigende Bedingungen vor, die ganz natürlich abgewiesen werden mußten; wiewohl die Besatzung durch Hunger und die inständigen Bitten des Magistrats und der Einwohner Prags zur Uebergabe dringend aufgefordert war, weigerte sie sich doch standhaft, unter schimpflichen Bedingungen die Waffen zu strecken, und war bereit, falls nicht bald Entsatz käme, sich eher unter dem Schutte der Mauern Prags begraben zu lassen, als die Hauptstadt einer so schönen, weitläufigen, wichtigen österreichischen Provinz dem Feinde zu übergeben. Die Hülfe kam auch bald. Feldmarschall Daun rückte mit einer bedeutenden Truppen-Abtheilung aus Mähren gegen Böhmen vor. Am Tage der Schlacht bei Prag war er nur 6 Stunden von der kaiserlichen Armee entfernt. Nach der Schlacht stieß ein Theil der österreichischen Truppen zu ihm; durch diese verstärkt, zählte seine Armee 60,000 Mann. Mit dieser lagerte Daun auf den Anhöhen von Kollin, wo er sich meisterlich verschanzte.

Friedrich ließ einen Theil seiner Truppen vor Prag zur Fortsetzung der Belagerung dieser Stadt, und zog mit 32,000 Mann der besten Truppen der kaiserlichen Armee entgegen, die Feldmarschall Daun

commandirte. Der König vereinigte sich mit dem Herzoge von Baiern, der eine Armee von 20,000 Mann befehligte, und ging mit dieser verstärkten Macht am 18. Juni 1757 auf den Feind los.

Als Daun des Feindes Absicht bemerkte, änderte er seine Stellung und nahm eine vortheilhaftere. Ein Theil der Armee besetzte den Abhang, und der andere die Gipfel der Berge in vortheilhaften und festen Verschanzungen. Die Preußen griffen unter persönlicher Anführung Friedrichs siebenmahl die kaiserliche Armee an, und kämpften mit wahrhaft heroischem Löwenmuthe, doch jeder ihrer Angriffe war durch die einsichtsvolle Besonnenheit und Klugheit des österreichischen Fabius und den Heldenmuth seiner wackern Truppen mit vielem Verluste zurückgeschlagen. Die preußische Infantrie rückte unaufhaltsam vorwärts; Leichenhügel ihrer gefallenen Waffenbrüder deckten das von Blut rauchende Schlachtfeld, doch dieß hemmte nicht ihren kriegerischen Muth, sie drangen über diese und setzten der kaiserlichen Armee heftig zu, die wie eine Felsenmauer in ihren Verschanzungen jeden Angriff tapfer zurückschlug und den Feind zum Weichen zwang. Durch übereilte Hitze eines preußischen Generals, der die weisen Vorsichtsmaßregeln seines Meisters in der Kriegskunst wenig zu achten schien, war die preußische Schlachtlinie getrennt, und nun fiel die österreichische Cavallerie von allen Seiten

über die Preußen, überflügelte sie, griff sie zugleich in den Flanken, in der Fronte und im Rücken mit beispiellosem Muthe an. Die Preußen erfüllten an diesem in der Geschichte des blutigen siebenjährigen Krieges denkwürdigem Tage redlich ihre Pflicht, und thaten Wunder der Tapferkeit, doch der Muth ihrer Gegner und die erfahrne Tactik des kriegskundigen Feldmarschalls Daun ließ ihnen nie Zeit, sich zu einem neuen Angriffe zu sammeln. Einige sächsische Dragoner Regimente, die in Dauns Armee sich befanden, brachen, ohne Ordre zum Angriffe erhalten zu haben, als sie die Bestürzung und Unordnung der preußischen Truppen merkten, über dieselben her, entflammt von Begierde den Schimpf, den im vorigen Feldzuge (1756) ihre Waffen erfuhren, durch heroische Thaten zu tilgen. Als Daun die guten, für die Entscheidung eines vollkommenen Sieges, günstigen Folgen des Angriffs der sächsischen Cavallerie merkte, ließ er allsogleich ganze Schwadronen Reiter gegen die preußische Infanterie vorrücken. Ganze Regimenter der Preußen formirten mit seltener Geistesgegenwart und Entschlossenheit geschlossene Vierecke. Die österreichische und sächsische Cavallerie brach mit Ungestüm auf diese so zu sagen lebendigen Mauern von allen Seiten her, hieben alles, was nicht durch schleunige Flucht sich retten konnte, nieder, und waren so Meister des Schlachtfeldes. Die königliche Leibgarde

1000 Mann an der Zahl, meist Ausländer, in der Kriegsschule zu Potsdam gebildet, hatte an diesem Tage ein sehr trauriges Loos, denn nur wenige retteten sich durch die Flucht, und die übrigen bedeckten das Schlachtfeld. Friedrich, als er die Schlacht verloren sah, zog seine Armee zusammen, und ordnete einen Abzug. Der Verlust der Oestreicher belief sich an Todten und Verwundeten gegen 8000 Mann, die Preußen hingegen zählten 11000 Mann Todte und Verwundete, und verloren 43 Stück Kanonen. Denkwürdig bleibt dieser ruhmvolle Sieg der österreichischen Waffen in diesem verhängnißvollen Kampfe, denn er rettete Prag und eine gegen 50,000 Mann daselbst eingeschlossene wohl disciplinirte und tapfere Armee. Die Nachricht dieses Sieges erfüllte alle Höfe der Alliirten der erhabenen Theresia mit Freude, und die Zurüstungen, die durch die mißlungenen Versuche des ersten Feldzugs gegen Preußen bis jetzt kalt und saumselig von Seite der Alliirten betrieben wurden, erhielten nun einen höhern Schwung der Wirksamkeit, als Daun Europa überzeugte, daß Friedrich im offenen Felde zu besiegen sei, und dieß flößte den gegen Preußen verbündeten Mächten und ihren Truppen Zutrauen zu sich selbst ein, und alles brannte vor Begierde sich mit den Preußen zu messen.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben und der Regierung

Kaiser Joseph des Zweiten.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben und der Regierung

Kaiser Joseph des Zweiten.

Unvergeßlich bleibt für Oesterreich und Deutschland der große Name des erhabenen Monarchen Joseph, und mit dem innigsten Gefühle der Hochachtung und Liebe erinnert sich jeder Vaterlands- und Menschenfreund an dieß erhabene Muster väterlich gesinnter Regenten. Alle Seine Plane, Unternehmungen und Einrichtungen tragen unverkennbar den Stempel der Liebe zu Seinen Unterthanen, deren Wohl zu befördern und zu begründen Sein einziges Ziel war, ein Ziel, das Er mit unermüdetem Fleiße und Eifer zu vollenden bemühet war. Belege für diese Wahrheit liefert uns die zwar kurze, aber segensvolle Regierung dieses erhabenen Monarchen. Die Absicht dieses Werkes ist

nicht eine erschöpfende Auseinandersetzung aller jener wohlthätigen Einrichtungen und Reformen Verordnungen u. s. w., die einzig und allein das Wohl der Unterthanen beabsichtigten zu liefern, jedoch dürften die wenigen edlen Züge, die aus dem Leben und der Regierung dieses wohlthätigen Monarchen angeführt werden, hinreichende Beweise liefern, für die obige Behauptung.

Gleich nach dem Aachner Frieden schritt man auf Verordnung der allgemein geliebten Landesmutter Theresia, zur Regulirung eines neuen Steuerfußes, indem der vorige unverhältnißmässig eingerichtet, viele Mängel an sich hatte. Die deutschösterreichischen Provinzen waren vermessen und nach dieser Vermessung und dem im Durchschnitte genommenen reinen Ertrag eines jeden einzelnen Grundstückes waren die Steuern bemessen. Als Kaiser Joseph zur Regierung gelangte, schienen Zeitumstände für diesen neu eingerichteten Steuerfuß, Veränderungen und wesentliche Verbesserungen nöthig gemacht zu haben. Der Werth der Dinge hat sich seit dieser Zeit bedeutend geändert, die Landes-Cultur erreichte einen höhern Grad der Vollkommenheit, die Bevölkerung nahm ziemlich stark zu, die Zeitumstände mehrten die Bedürfnisse des Staates; alles dieses schien nothwendig und dringend eine Verbesserung des Steuerfusses zu erheischen. Kaiser Jo-

seph war der erste, der diese Nothwendigkeit einsah, unpartheiische Männer stimmten seiner Ansicht bei. Aber von der andern Seite setzten dieser väterlichen wohlmeinenden Absicht unzählige Schwierigkeiten einen mächtigen Damm entgegen. Die Regulirung der Steuern erforderte viele Zeit und vielen Kostenaufwand, die Contribuenten waren an den gegenwärtigen Steuerfuß gewöhnt und damit zufrieden. Der Landesvater Joseph hatte keineswegs die Absicht den Steuerfuß als eine dem Unterthanen schwer lastende Bürde einzurichten, sein väterliches Herz wollte nur die Contribuenten ihrem Erwerbe nach verhältnißmäßig besteuern. Doch in einem Staate, der Millionen Bewohner faßte, konnte man kaum zumuthen, daß eine Neuerung, wiewohl zum Wohle der Gesammtzahl und jedes Einzelnen, ohne Schwierigkeiten Eingang finden werde. Der Alltagsmensch ist mit jeder Neuerung, wenn sie auch unverkennbar zu seinem Wohle getroffen ist, schon aus dem Grunde, weil er alten Gewohnheiten gern anklebt, unzufrieden; der Kurzsichtige sieht den Nutzen der Neuerung erst dann ein, wenn ihn eine vielfältige Erfahrung hievon befriedigend überzeugt; aus der Natur und den Beweggründen der Neuerung ist ihm die Wohlthat derselben unbegreiflich; der politische Klügler ist mit jeder Einrichtung unzufrieden, denn sein überaus fei-

ner Verstand, der nur ein Chaos der Verwirrung und des Unsinns an den Tag zu fördern vermag, glaubt im anmaßenden Wahne alles besser einrichten zu können. Nur der Bescheidene, Einsichtsvolle billigt jede Neuerung, die von dem Throne seines Monarchen kömmt, selbst auch dann, wenn er sie einzusehen, und ihre segenreichen Folgen zu berechnen nicht im Stande ist; er hat Zutrauen zu seinem Monarchen, und dieses Zutrauen läßt ihn mit Gewißheit hoffen, daß ein Landesvater nur das Beste seiner Unterthanen beabsichtigt, und dem Wohle seiner Unterthanen alles aufzuopfern bereit ist. Kaiser Joseph kannte die Schwierigkeiten, — Schwierigkeiten, die oft die wohlmeinendsten Absichten väterlich gesinnter Regenten vereitelten, oder deren Ausführung viele Hindernisse entgegensetzten. Joseph blieb aber bei seinem vorgefaßten Entschlusse, und tröstete sich mit der Hoffnung, daß die Zukunft seine Absicht rechtfertigen und die Nachwelt beurtheilen wird. Die Nachwelt hat geurtheilt, und stellt Dich, erhabener Regent, in die Reihen Deiner großen Ahnen, die Segen und Wohl ihren Unterthanen brachten.

Den deutlichsten Beweis über die wohlmeinende Absicht bei der Reform der Steuern kann uns das Rescript des erhabenen Fürsten liefern. Es dürfte jedem aufrichtigen Vaterlandsfreunde

willkommen sein, es auch in diesem Werke zu lesen, deßhalb folgt es wörtlich:

„Ein klarer und richtiger Steuerfuß ist gewiß das größte Glück eines Landes. Durch diesen allein erhält man das eigentliche Mittel, den wahren Bedarf des Staates auf die billigste und wohlfeilste Art zu sammeln, und alles Gute im Lande zu stiften."

„Der Grund und Boden, den die Natur dem Menschen zum Unterhalt angewiesen hat, ist die einzige Quelle, aus welcher alles kömmt, und wohin alles zurückfließt, und dessen Existenz durch alle Zeiten beständig verbleibt. Aus dieser Ursache ergibt sich die untrügliche Wahrheit, daß der Grund und Boden allein die Bedürfnisse des Staates ertragen, und nach der natürlichen Billigkeit kein Unterschied gemacht werden könne. Dieses vorausgesetzt folgt von selbst, daß zwischen Dominical-, Rustical-, Kameral- und geistlichen Gründen eine vollkommene Gleichheit sei, und jeder nur nach der Oberfläche, Fruchtbarkeit und Lage in die verhältnißmäßige Classification gesetzt werden müsse. Wenn Gesetze und Verfassungen diesem entgegen stehen, so können sie doch die Wahrheit und Ueberzeugung nicht schwächen, daß das Wohl des Staates diesen Grundsatz unentbehrlich macht. Ist es nicht Unsinn, zu glauben, daß die Obrigkeiten das

Land besessen, bevor noch Unterthanen waren, und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die letztern abgetretten und vertheilt haben? Mußten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon gehen, wenn Niemand den Grund bearbeitete? Eben so ungereimt wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das Land gehöre ihm und nicht Er dem Lande, Millionen der Menschen seyen für Ihn und nicht Er für sie, um für sie zu sorgen und zu wachen. Gleich wie aber die Bedürfnisse des Staates gedeckt seyn müssen, so können solche nicht übertrieben werden, sondern der Landesfürst in einem monarchischen Staate hat über deren Verwendung nach seiner Ehre, Gewissen und Pflichten zu sorgen und zu wachen."

„Aus dem Vorhergehenden zeigt sich die Nothwendigkeit, ein neues Steuersystem nach solchem Ausmaße einzuführen, wodurch alle Gründe der Besitzer ohne Unterschied gleich belegt werden. Diese Belegung muß sich auf einen jeden, auf was immer für eine Art zu benützenden Grund, als Acker, Wiesen, Waldungen, Weinberge, Teiche u. s. w. nach einem richtigen Verhältnisse erstrecken. Um nun billige Gleichheit zu treffen, darf diese in der Maß nicht unterschieden seyn. Es kann auch in den Abgaben eine billige Proportion gefunden werden, wenn man nähmlich jeden Grund nach

den verschiedenen Gattungen der Erdfrüchte mittelst eines zehnjährigen Durchschnitts seiner Erträgnisse bestimmt, jedoch nach Abschlag des jährlichen Samens. Auf solche Art wird der Grund und Boden im Allgemeinen nach seiner wahren Fruchtbarkeit belegt, und somit bleibt noch die nähere oder entferntere Lage zum Verschleiße zu erörtern übrig. Diese wird in dem zu bestimmenden Preise der geerndteten Gattung zu finden seyn, der Preis hingegen ließe sich durch Mittel der zehnjährigen Marktpreise, Provinzen- und Kreispreise bestimmen und festsetzen."

„Ist alles dieses in Ordnung gebracht, so kann man sich schmeicheln, den Punct der Unfehlbarkeit erreicht zu haben, weil dieser aus dem Maße der Gründe, Quantität und Fechsungen und deren Preisen bestimmt ist."

„In Folge dieser Belegung muß der Staat seine Einkünfte von Grund und Boden ziehen. Ich setze also den Fall, daß jeder Grundbesitzer nach der oben bestimmten Eintheilung 40 Prozente der Erträgnisse zu den öffentlichen Bedürfnissen beizutragen hat."

„Damit auch die Beschwerlichkeit und Langsamkeit einer individuellen Catastral-Einrichtung vermieden werde, so wäre nur die Oberfläche einer Gemeinde abzumessen, solche nach beiläufiger Frucht-

barkeit in eine bestimmte Erträgniß zu setzen, die individuelle Repartition aber, der Gemeinde unter sich zu überlassen, und die Dominical wie die Rustical-Gründe in gleichen Maßen zu begreifen, und nach dieser Belegung bleiben den Grundbesitzern 60 Procente frei. Da aber die Obrigkeiten zur Bearbeitung ihrer Gründe nothwendig fremder Hände oder Mittel bedürfen, auch den Schutz, die innere Administration, und die erste Instanz der Rechtshändel ihrer Unterthanen zu bestreiten haben, so erfordert auch die Billigkeit, daß sie von solchen einige Abgaben ziehen; weil jedoch ihr Schutz nur auf ein Personale hinausgeht, so können diese Abgaben nicht auf Grund und Boden reduzirt und abgenommen werden, sondern sie müssen blos eine Art von Kopfsteuer seyn, die Familienweise gezahlt würde, und in barem Gelde auf die Hälfte der Contribution, nähmlich auf 20 Procente zu schlagen wäre. Zugleich müßte der Preis einer Zug-Roboth mit Pferden oder Ochsen auf einen ganzen oder halben Tag, so wie der Preis einer Hand-Roboth, dann jener einer Klafter Holzfällung, Bräuhausarbeit, Jagd- und Fischerei-Roboth u. s. w. bestimmt werden, welches freilich den richtigsten Schlüssel zur herrschaftlichen Erträgnisse ausmacht."

Um diese auf keine Weise zu verfehlen, müßte eine Kameral Herrschaft genau geprüft werden, mit

was für Preisen die Obrigkeiten und Unterthanen mitsammen bestehen können."

„Wäre dieses einmahl bestimmt, so könnte dieses Beispiel auf alle übrigen Provinzen und Kreise nach einem bestimmten Verhältnisse angewendet werden. Den Obrigkeiten und Unterthanen stünde frei, Vergleiche unter sich einzugehen, wie die Schuldigkeiten entweder mit der Arbeit abzudienen, mit Geld oder Natural-Producten abzuzahlen wären. Ueberdieß bliebe der Obrigkeit frei, ihre Meiergründe zu verkaufen, zu verpachten oder selbst zu beurbaren. Nach den obigen Grundsätzen hätte also der Bauer 40 Prozent für sich und zur Bestreitung seiner ganzen Wirthschaft übrig. In so weit alles dieses zusammengenommen hinlänglich wäre, die Bedürfnisse des Staates zu decken, müßten alle andern Abgaben, besonders die Consumo- und Salzgefälle aufgehoben werden. Auch hätten alle Polizei-Anstalten wegen Wohlfeilheit aufzuhören, und wäre hingegen der Freihandel aller Naturproducte und die freie Fabricirung derer, so zum Lebensunterhalte gehören, in Städten und auf dem Lande ohne zunftmäßige Vorrechte und ohne Bedingung auf Gewicht und Maß zu verstatten."

„Ein jeder Landmann bekäme ein Büchel, in welchem die ihm von der Gemeinde gemachte Ausmaß seiner Gründe, die Klasse, in welcher er ist, dann

die 20 Procente, die er seiner Grundherrschaft zu bezahlen hätte, nebst den Preisen aller persönlichen Dienste enthalten wären. Nach diesem Maße könnte er mit seiner Herrschaft pactiren, und ist die in seinem Büchel vorgeschriebene Summe angefüllt, so wüßte er auch, daß er nichts mehr zu leisten hätte. Eine solche Einrichtung, welche alle Industrie frei läßt, könnte nichts anders als der Nation eine außerordentliche Schnellkraft geben."

„Bevor dieses wichtige Geschäft entschlossen würde, müßte die oben angeführte Schätzung und Messung vorausgehen, um zu bestimmen was die ganze Summe, und in wie weit sie solche die Bedürfnisse des Staates decken, und was für ein Aequivalent sie für die aufhörenden Abgaben ausmachen würde, weil diese neue Verfassung nicht stückweise, sondern in allen ihren Theilen zugleich müßte eingeführt werden. Man könnte zwar dagegen einwenden, daß diejenigen Provinzen, so einen vortheilhaften, auswärtigen Handel mit Getreide und Wein geführt haben, wegen des steigenden Preises dieser Producte in der Concurenz nicht mehr aufkommen würden. Diesem Mittel aber wäre leicht mittelst Prämien auf die Ausfuhr abzuhelfen. Und da die Erde nicht blos Getreide und Wein erzeugt, so könnte sie auch zum Besten der Viehzucht und anderer Industrie-Erzeugnisse benützt werden, wor-

aus unzählbare Vortheile entstünden, da besonders die Gränzen mit besserer Mautheinrichtung versehen, und die nur zur Ueppigkeit dienenden Producte hintangehalten, hingegen der inländische Ackerbau und Industrie in allen Fächern befördert würden."

Nach vielen Berathschlagungen und Ueberlegungen, wurde endlich die Nothwendigkeit eines neuen Steuerfußes, die Nutzbarkeit und die Möglichkeit der Ausführung des vorgeschlagenen entschieden, und schon im Jahre 1784 ward in allen österreichischen Provinzen der Anfang damit gemacht. Neu eingetretene Zeitumstände, Umwälzungen und Veränderungen aller frühern Verhältnisse, des Werthes der Dinge, Vermehrung der Bevölkerung u. s. w. machte in diesem Steuersystem wesentliche Veränderungen nothwendig, so wie überall sorgte auch hier Unser allgeliebte Landesvater zum Wohle und zum Besten seiner treuen Unterthanen.

Kaiser Joseph

ehrte und belohnte jedes um den Staat erworbene Verdienst.

Der väterlich gesinnte Monarch ließ kein Verdienst im Staate, das dessen Wohl begründete oder beförderte, unbelohnt; als Beweis hievon mag uns jenes Rescript dienen, das der erhabene Monarch noch am Sterbebette an seine Armee, die in den Kriegen gegen die Preußen und Türken treu und redlich ihre Pflicht erfüllte, muthig und tapfer für das Vaterland und den Fürsten focht, ergehen, und durch den wackern Hofkriegsraths-Präsidenten Hadick, der schon im Jahre 1783 gegen die Türken kämpfte, und dem Berlin seine Thore öffnen mußte, in seinem Namen bekannt machen ließ. Es lautet: Da Se. Majestät dem Lebensende sich nähern, so hielten Sie es für undankbar, wenn Sie

nicht der gesammten Armee, für die in allen Gelegenheiten und ohne Ausnahme bewiesene Treue, Tapferkeit und Unverdrossenheit Ihre volle Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Soldat zu sein, wäre von jeher Allerhöchst Ihre vorzügliche Neigung, so wie die, die Beförderung der Armee an Ansehen und innern Kräften stets der Gegenstand Höchstihrer Sorgfalt gewesen.

Als Landesfürst hätten Se. Majestät alles Mögliche dazu beigetragen, und als Kriegsgefährte alles Ungemach und alle Gefahren mit Bereitwilligkeit getheilt und ertragen. Was immer zur Heilung und Verpflegung der erkrankten und verwundeten Mannschaft zu ihrer Erhaltung beigetragen werden konnte, sei von Sr. Majestät nie außer Acht gelassen worden, und jeder einzelne Mann sei Ihnen schätzbar gewesen.

Der vorige Feldzug (gegen die Türken) habe alle Wünsche, die Se. Majestät für die Ehre der Armee in Ihrem Vaterherzen genährt haben, vollkommen gekrönt, und dieselbe habe sich in ganz Europa das Ansehen, welches sie verdient, erworben. Se. Majestät nehmen die trostreiche Beruhigung mit sich, sie werde sich nun stets bestreben, ihren errungenen Ruhm zu erhalten.

Da Se. Majestät nach Ihrem Hinscheiden für die Armee nichts mehr thun könnten, so wolle

sie diese Ihre dankbaren Gesinnungen mit dem innigsten Wunsche hiedurch zu erkennen geben, daß sie dem Staate und Sr. Majestät Nachfolger immer eben so getreu zugethan sein möge.

An Fürsten von Kaunitz, den großen Minister und Liebling Josephs, schrieb der erhabene Monarch, um ihm zum letzten Male noch für seine dem Staate treu geleisteten Dienste Allerhöchst Dero Erkenntlichkeit erkennen zu geben, folgenden Brief:

„Lieber Freund!"

„Ich bin von dem Ausdrucke Ihrer Theilnahme ganz gerührt *); allein was kann ich bei den Beschlüssen der Vorsehung anderes thun, als mich denselben ganz unterwerfen. Was Sie betrifft, so empfangen Sie von mir die unbegränzte Versicherung der vollkommsten Erkenntlichkeit, der größten Hochachtung und des aufrichtigen Zutrauens, das Sie von allen andern verdienen, und sein Sie versichert, daß es mich unendlich schmerzt, wenn ich daran denke, daß ich außer Stande bin,

*) Kaunitz hat kurz zuvor dem Kaiser ein Billet zugeschickt.

länger Ihre Einsichten zu benützen. Ich umarme Sie und empfehle Ihnen in diesen gefahrvollen Zeiten mein Vaterland, das mir so sehr am Herzen liegt."

„Joseph."

Lebensweise

Kaiser Joseph des Zweiten.

Im reifen Mannsalter schlief Kaiser Joseph immer auf Stroh. In Wien hatte Er mit türkisch Weitzenstroh gefüllte Strohsäcke, auf die eine Hirschdecke ausgebreitet, und darüber ein Leintuch gezogen war, und ein mit Roßhaaren ausgestopftes und mit Leder überzogenes Kissen. Auf Reisen ließ Er sich immer gewöhnliches Stroh geben, und darüber eine Hirschdecke ausbreiten, selbst auch dann, wenn Er in Schlössern und Palläften der Großen und Fürsten übernachtete.

Im Sommer stand Kaiser Joseph gewöhnlich um 5, im Winter etwas nach 6 Uhr auf. Die Cabinetssekretäre, welche den Dienst hatten, mußten zu derselben Stunde ebenfalls pünctlich zugegen sein. Im Winter war im Schlafgemache des Kaisers in dem Kamine Feuer gemacht, zu welchem

sich der Kaiser stellte, ein frisches Hemd, und eine bequeme Morgenkleidung anzuziehen, worauf Er sogleich an die Arbeit ging. Gegen 9 Uhr pflegte Er zu Frühstücken, in den ersten Jahren Kaffeh, später aber Chocolate. Nach dem Frühstücke zog Er sich ordentlich an, ließ sich von einem Kammerdiener das Haar zu recht machen, welches aber immer sehr schnell geschehen mußte, und nahm sich dann täglich den Bart selbst ab. Während des Frühstückens und Ankleidens war gewöhnlich der Oberst-Kämmerer Graf Rosenberg, der Gesellschafter des Monarchen. Sein Schlafzimmer war in der sogenannten eigentlichen Burg, im ersten Stocke neben der Altane, mit der Aussicht auf die Bastei. Nach dem Frühstücke begab sich der Monarch in das Kabinett auf den sogenannten Controlorgang, wo Er mit seinen Secretären in Staatsangelegenheiten fortarbeitete. Zu jeder Stunde begab sich der Monarch auf den Gang, hörte Leute an, nahm Bittschriften und Vorträge ab, und ließ diejenigen, welche mit Ihm sprechen zu müssen glaubten, in das Zimmer treten, fertigte sie sobald als möglich ab, um wieder andere vornehmen zu können.

Jeder Unterthan, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes konnte seine Anliegen dem Monarchen persönlich vortragen. Der Contro-

lorgang wimmelte auch gewöhnlich so von Leuten, daß ein ordentliches Gedränge an der Thüre zum Cabinette entstand. Dieß dauerte bis 12 Uhr Mittags. Dann ritt oder fuhr Er einige Stunden spazieren. Bei angenehmer Witterung saß Er in einem offenen, grün lakirten, immer mit zwei Pferden bespannten Wagen, die Er sehr gerne, und gewöhnlich selbst lenkte, außer in den letzten Jahren Seines segenreichen Lebens, wo Er wegen Kränklichkeit selten gut aufgeräumt war. Ein einziger Bediente saß oder stand hinten auf. Beim Reiten hatte Er gewöhnlich einen Bereiter bei sich, oft auch einige Cavaliere, in den letzten Jahren aber meistens seinen Neffen, unsern allgeliebten jetzt regierenden Landesvater. Er ritt oder fuhr in den Augarten, in den Prater, auf die übrigen Donau-Inseln, nach Schönbrunn, oder sonst irgend wo außer den Linien auf das offene Feld. Die Stunde des Mittagmales war nicht festgesetzt. Er aß oft um 3, 4 oder 5 Uhr, jenachdem Er sich von den Geschäften entfernen konnte oder wollte. Für seine Person hatte Er blos eine einzige Mundköchinn. In frühern Zeiten gab Er oft den Küchenzettel selbst, in spätern Jahren überließ Er die Auswahl der Speisen seiner Mundköchinn. Seine Tafel bestand gewöhnlich aus zwei Trachten, und jede derselben aus sechs Schüsseln.

Unter diesen zwölf Schüsseln aß Er täglich Suppe, Rindfleisch, grünes Gemüse, Braten, gekochtes Obst, und süßes Backwerk, und zwar von jeder Speise eine ziemlich starke Portion. Von den übrigen Speisen nahm Er selten etwas. Seine Lieblingsspeise war gekochtes Obst, welches Er ohne Ausnahme alle Tage auf Seinem Tische hatte. So wie Er auch Kalbsbraten, Fasanen, Kapaunen, Backwerk und süßes Confect gerne aß, letzteres auch außer der Zeit, von welchem Er immer etwas in Seinem Zimmer oder in der Tasche zu haben pflegte.

Sein Trank blib immer Wasser. Nur im Feldzuge gegen die Türken, und in der letzten Krankheit, trank Er manchmahl auf Zureden der Aerzte ein wenig Tokayer. Wohnte Er in der Stadt, so pflegte Er immer allein zu speisen. Im Augarten oder in Laxenburg in Gesellschaft mehrerer Gäste. Speiste Er allein, so dauerte die ganze Tafel gewöhnlich nur eine halbe Stunde. Der erhabene Monarch war ein abgesagter Feind jedes lästigen Ceremoniels, daher es Ihm sehr beschwerlich fiel, wenn Er an den Festen der drei Ritterorden an offener Tafel speisen mußte, und da suchte Er sich durch Gespräche die Zeit zu verkürzen. Nach der Tafel hatte Er fast täglich eine Stunde Musik in seinem Zimmer, wo Er oft selbst mitspielte. Nach der Musik ging Er an die Arbeit, was gewöhnlich bis 7 Uhr Abends dau-

erte, wo Er dann entweder ins Theater, oder in Gesellschaft, oft auch erst nach dem Theater in Gesellschaft ging.

Täglich mußten Ihm jedoch von allen Stellen die nöthigen Entscheidungen, Verfügungen u. s. w. zur Einsicht oder Unterschrift in das Kabinett gebracht werden. Gegen 11 Uhr kam Er nach Hause und öffnete alle Packete. Fand Er etwas Wichtiges oder Dringendes, so ward es auch noch in derselben Nacht vollendet, wo nicht, so legte Er sich um 11 Uhr zu Bette. Nachtmahl nahm Er nie zu sich. Begehrte Er aber am Abend eine Suppe, so war es das Zeichen einer Unpäßlichkeit. Dieß war die gewöhnliche Tagesordnung. Im Sommer wohnte der Kaiser so oft Er in Wien blieb, einige Wochen im Augarten oder in Laxenburg, wo Er diese Tagesordnung beobachtete, nur daß Er sich täglich einigemahl unter die Spaziergänger mischte und im Garten herumging.

Vier Kammerdiener, von denen abwechselnd zwei den Dienst hatten, ein Kammerlakai und einige Leiblakai waren die ganze persönliche Bedienung des Monarchen.

In Wien nahm Er an allen öffentlichen Vorfällen persönlichen Antheil. Bei Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen u. s. w. und wenn es auch in der Nacht war, erschien Kaiser Joseph gewöhnlich

der Erste an dem Orte der Gefahr. Er ordnete selbst alles an, ermunterte die Arbeitenden durch innige Theilnahme, Zuspruch, und wo es Noth war, auch durch Geschenke und Versprechungen. Jeden Sommer, wenige ausgenommen, pflegte Kaiser Joseph zu reisen, besuchte Er nicht auswärtige Länder so bereis'te Er seine eigenen Provinzen. Auf diesen Reisen ging es bei guter und schlechter Witterung Tag und Nacht fort. Er achtete gar nicht darauf, ob Er in einer Stadt, in einem kleinen Dorfe übernachten oder die ganze Nacht fahren mußte, so wie es Ihn auch wenig kümmerte, ob Er auf diesen Reisen etwas zu essen bekam oder nicht. In den ersten Jahren nahm Joseph zur Begleitung auf Reisen mehrere Cavaliere mit sich, besonders, wenn Er seine Staaten bereis'te. Diese Gesellschaft war immer kleiner, und in den letzten Jahren war gewöhnlich ein einziger General das ganze Gefolge des Kaisers, oft reis'te Er auch ganz allein. Seine Reisen waren aber keineswegs Lustreisen, es waren dem erhabenen Monarchen mit vielen Beschwerden verbundene, dem Lande aber wohlthätige Reisen. Er untersuchte überall genau den Zustand des Landes, die öffentlichen Anstalten und Einrichtungen, sprach mit Leuten aus allen Ständen, half oft den Augenblick, wenn es seyn konnte, oder versprach schleunige Hülfe. Die ge-

fällige, herablassende Güte und Milde, die jedem auch dem ärmsten wie dem reichsten Unterthan ohne Unterschied des Standes und Ranges zu Theile kam; die rastlose Sorge für das Wohl und Heil des Staates, erwarb dem erhabenen Monarchen bei allen gut gesinnten Vaterlandsfreunden Liebe, Zutrauen, und eine feste unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland; nur politische Klügler, die selten Anstalten, an denen sie nicht selbst unmittelbaren Antheil nehmen, billigen, waren mit Josephs Regierung unzufrieden, ihre Zahl ward jedoch gering, und mußte der allgemeinen Stimme und Meinung weichen.

Eroberung von Dubicza.

Laudon, der unsterbliche Held, hat sich im siebenjährigen Kriege gegen die Preußen, durch seine vielumfassende Kriegskunst, Muth und Tapferkeit, unsterblichen Ruhm, die allgemeine Bewunderung und Achtung in einem sehr hohen Grade erworben. Nun sollte nach einem mehrjährigen Frieden ein neu eröffneter Feldzug gegen die ottomanische Pforte die Siegestrophäen und den Ruhm unsers Helden erhöhen.

Am 24. April 1787 erklärte der Divan zu Konstantinopel den Russen den Krieg, und einige Tage nach dieser Erklärung fielen die Türken feindlich in das russische Gebieth. Oesterreich stand im Bündnisse mit Rußland, kraft dessen sich beide Mächte verbindlich machten, einander im Kriege beizustehen. Kaiser Joseph ließ allsogleich die Gränze gegen die Türkei mit einem Cordon, unter An-

führung der Generale: Prinz von Sachsen-Koburg, Fabris, Wartensleben, Mittrovsky und de Vins besetzen. Die gesammte Armee belief sich auf 170,000 Mann. Ueberdieß rückte unter Commando des Kaisers eine von jener Armee unabhängige Truppen-Abtheilung von 6000 Mann nach Syrmien. Im Februar 1788 begannen die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und der Türkey. Wartensleben nahm, längst der ganzen Strecke des türkischen Banats, alle türkischen Schiffe auf der Drau weg, besetzte Altorsova, und drang in die Wallachey ein. Mitrovsky bemächtigte sich aller türkischen Schiffe auf der Save, und beschoß Berbir. De Vins eroberte die festen Schlösser Sturlich und Dresnik, ließ gegen den stark befestigten Ort Dubicza Sturm laufen, mußte sich aber mit einem unbedeutenden Verluste zurückziehen. Fabris drang in die Wallachey, und Koburg rückte gegen Chozim. Diese Einfälle der österreichischen Armee in das türkische Gebieth geschahen fast zu gleicher Zeit. Die Türken sahen sich hiedurch genöthiget ihre Hauptmacht zu trennen, und sich in kleineren Truppen-Abtheilungen dem siegreich eindringenden Feinde entgegen zu stellen. Es fielen fast alle Tage kleine Gefechte und Scharmützel vor, wobei beide Theile viel Muth und Tapferkeit, aber nicht gleich viel Kenntniß der Tactik verriethen. Die Türken

glaubten, so wie es einst zur Zeit ihrer Schreckensmacht geschah, durch einen heftigen Angriff siegen, und den Feind zur Flucht zwingen zu können; die geschickte Tactik der österreichischen Feldherrn benahm ihnen diesen Wahn, und überzeugte sie durch viele, gleich im Anfange des Krieges errungene Vortheile, daß Truppenzahl und Kühnheit, wenn ihnen einsichtsvolle Leitung fehlt, nie einen vollkommenen Sieg, wenn auch nur über einen unbedeutenden Haufen Truppen, die ein geschickter Feldherr anführt, erringen könne.

Der Kaiser begab sich selbst zu Ende Februar zur Armee, und eroberte am 24. April den festen Ort Sabacz. Hierauf wurde die förmliche Belagerung des festen Ortes Dubicza eröffnet. Dubicza, ein nach alter Bauart mit klafterdicken ungeheuer hohen Mauern umgebener Ort, hatte schon mehreren Belagerungen widerstanden. Kaum war die Belagerung begonnen, die Laufgräben eröffnet, und die Batterien aufgeworfen, so erfuhr man, daß ein starker Haufen türkischer Truppen der Festung zu Hülfe herbeieile. Die Belagerer sahen sich hiedurch genöthiget, die Belagerung aufzuheben, um sich gegen den Entsatz zu vertheidigen, und nahmen bei Czerovliani eine defensive Stellung.

Zu Anfang August erschien als Commandant des gesammten Heeres der allgemein geliebte und

in Siegen ergraute Laudon, und nun nahm die Sache eine andere Wendung.

Am 18. August traf Laudon im Lager ein, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen ward. Am 20. schlug er schon den Feind, der aus seiner festen Stellung am Atschinoberg das österreichische Lager überrumpeln wollte, und nun stand den Oesterreichern auf Dubicza der Weg offen. Am 21. begann die förmliche Belagerung der Festung. Laudon ließ die früher errichteten Batterien sogleich erweitern, und die Laufgräben vergrößern. Die Türken leisteten tapfern Widerstand; sie verrammelten augenblicklich die Oeffnungen in der Festungsmauer, die das grobe Geschütz Laudons einriß, mit ungeheuern Eichenstämmen, und trieben jeden Angriff zurück. Laudon setzte jedoch seine Arbeiten mit verdoppelter Anstrengung fort, und zwang am 26. August die Türken zu kapituliren. 414 Offiziere und Gemeine wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, 9 Kanonen, und 60 Zentner Pulver erbeutet.

Eroberung der Festung Novi.

Zu Ende August desselben Jahres erhielt Laudon den Oberbefehl auch über das slavonische Truppencorps, und allsogleich richtete er sein Augenmerk auf die Festung Novi. Der Pascha von Travnik machte den Kaiserlichen den Marsch gegen diese Festung streitig. Um ihn aus dieser Stellung zu verdrängen, ließ Laudon bei Berbir (türkisch Gradiska) eine Brücke über die Save schlagen und ertheilte dem General Mitrovski den Auftrag, das in der Nähe dieser Festung stehende türkische Truppencorps anzugreifen. Die Türken wurden nach einem kleinen Gefechte gänzlich zerstreut; der Pascha von Travnik ließ allsogleich sein Lager verbrennen, zog sich eiligst zurück, und nun stand den kaiserlichen Truppen der Weg auf Novi offen. Novi ein regelmäßig stark befestigter Ort, mußte mit aller Belagerungskunst eingeschlossen werden. Am 10. und 11.

September wurden zur Nachtszeit die Laufgräben eröffnet, und am 12. die Batterien errichtet. Die Türken wagten einen Ausfall, mußten sich aber nach einem sehr hartnäckigen blutigen Verluste in die Festung zurückziehen.

Kaum als Laudon die förmliche Belagerung der Festung eröffnet hatte, erhielt er die Nachricht, daß sich die Türken bei Blagoi, zwei Stunden von Novi zum Entsatze der Festung sammeln. Am 20. September rückten auch wirklich 7000 Türken zum Entsatze der Festung Novi herbei. Laudon eilte jenen Bataillonen, die jenseits des Flusses waren, mit Truppen und Kanonen in eigener Person zu Hülfe. Am 20. September um 10 Uhr Vormittags griffen die Türken mit Wuth und fürchterlichem Geschrei die kaiserlichen Truppen an. Das Treffen war äußerst hartnäckig, und dauerte über zwei Stunden ohne Entscheidung. Laudon ließ nun aus den Belagerungslinien frische Truppen anrücken, griff den Feind von allen Seiten an, und die Türken ergriffen, nach einem vergeblichen Widerstande die Flucht. In diesem sehr hitzigen Gefechte, wagte sich der heldenmüthige Laudon der überall selbst leiten wollte, in eine Batterie, auf welche die Türken unaufhörlich schossen, und konnte nur durch Gewalt, von einem für seinen Führer besorgten Artilleristen aus derselben gebracht werden. Als je-

ner den Helden vergeblich bath, sich aus der Batterie zu entfernen, umschlang er ihn mit dem Arme und führte ihn weg. Kaum hatte Laudon die Batterie verlassen, tödteten feindliche Flintenkugeln mehrere österreichische Artilleristen.

Nach diesem Gefechte ward die Belagerung der Festung Novi mit allem möglichen Eifer betrieben. Am 21. September ordnete Laudon einen Sturm auf die Festung. Die Türken vertheidigten sich mit äußerster Wuth, schossen unaufhörlich auf die Stürmenden, und warfen Steine, Balken u. s. w. auf sie. Nach einem sehr blutigen Gefechte führte Laudon seine Truppen in die Laufgräben zurück, und schoß Bresche auf die Festung.

Bei eingetrettenen Regenwetter mußte Laudon seine Operationen auf einige Tage einstellen, und als am 30. September der Himmel sich wieder aufgeheitert, begann man neuerdings die Arbeiten. Am 2. October forderte Laudon die Besatzung zur Uebergabe auf; sie gab keine Antwort. Um der Belagerung mit einem Schlage ein Ende zu machen, ordnete Laudon auf den 3. October einen Hauptsturm an. Es rückten gegen die Festung 3 Colonen an. Die Türken fochten mit dem Muthe der Verzweiflung, doch vergebens; Gideon und die Tapferkeit der österreichischen Truppen siegten über alle Schwierigkeiten; sie erstiegen bald die Festungs-

mauern, bemächtigten sich der Basteien, und feuerten fürchterlich in die Stadt. Nun bath die Besatzung um Stillstand, und wollte kapituliren, wenn ihr ein freier Abzug gestattet würde. Laudon schlug diese Forderung aus, ließ abermahls in die Stadt feuern, und zwang die Besatzung zur Uebergabe. Es wurden 591 Türken zu Gefangenen gemacht; 40 Kanonen, eine Menge Pulver und Blei und 8000 Metzen verschiedenen Getreides erbeutet. Weiber, Greise und Kinder, 1490 an der Zahl, erhielten freien Abzug. Laudon besserte die Festungswerke von Novi aus, ließ daselbst eine Besatzung zurück, marschirte mit seinen Truppen nach Slavonien, und von da gegen die Festung Berbir; doch der eingetrettene strenge Winter machte dem Feldzug für dieses Jahr ein Ende.

Kaiser Joseph der Zweite,

Vater seiner Unterthanen und Kinderfreund.

Kaiser Joseph II., der große unvergeßliche Monarch, war ein wohlthätiger milder Vater der Armen, aber nur dann wirkte Seine milde Hand wohlthätig, wenn Er von der unverschuldeten Dürftigkeit, oder dem Verdienste genau überzeugt war. Als Beweis hievon mag folgende Begebenheit dienen: Kurz vor Seiner Abreise nach Frankreich überreichte man Ihm die Bittschrift eines pensionirten Offiziers, der zehn Kinder am Leben hatte, und ihnen bei seiner geringen Pension nicht einmal den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen konnte; daher Er den Kaiser um die Vermehrung seines Gnadengehaltes bath, und sich auf seine, dem Kaiser durch viele Jahre treu und redlich geleisteten Dienste berief. Der Monarch nahm die Bittschrift, las

sie, und steckte sie in die Tasche, ohne etwas darauf zu antworten. Er zog hernach nähere und genauere Erkundigung in Hinsicht des Bittwerbers ein, und erhielt die genaueste Bestätigung dessen, was jener angegeben hatte. Der Kaiser wußte, daß Seine Reise durch den Ort gehe, wo der Offizier wohnte. Als Er dort ankam, ging Er unter irgend einem schicklichen Vorwande unbekannt und ohne Begleitung, in die Wohnung des Offiziers, und fand ihn mit eilf Kindern bei einer sehr kargen Malzeit. Joseph übersah die Gruppe mit aufmerksamen Blicken, und wandte sich dann zu dem ehrwürdigen Greis, in dessen Mienen sich die Redlichkeit offenbarte: „Ich habe ja nur von zehn Kindern gehört, und finde hier eilf" sprach der Kaiser. „„Dieses"" erwiederte der graue Krieger, indem er auf das eilfte zeigte, „„ist eine Waise, die ich vor meiner Thür fand. Ich gab mir alle mögliche Mühe, vermöglichere Leute für ihre Aufnahme zu gewinnen, oder sie wenigstens in eine Armenanstalt zu bringen; aber vergebens war meine Bemühung. Ich theile nun das Wenige, was ich habe, mit ihr und meinen Kindern, und erziehe sie wie diese für Gott und Vaterland.""

Nun gab sich der Monarch zu erkennen und sagte: „Alle diese Kinder sollen von nun an ihre Versorgung von Mir haben; Sie aber, würdiger

Mann, sollen sie ferner erziehen. Ich bewillige Ihnen für jedes Kind hundert Gulden jährlich Kostgeld, und vermehre Ihren Gehalt um zweihundert Gulden. Morgen sollen Sie sich für dieß erste Vierteljahr von meinem Zahlmeister auszahlen lassen, dort werden Sie auch für Ihren ältesten Sohn ein Lieutenants-Patent finden." Der Kaiser, der ein inniger Kinderfreund war, unterhielt sich einige Zeit mit den Kindern, beschenkte jedes derselben, und ging höchst entzückt nach dem Gasthofe zurück. „Ich habe so eben einen herrlichen Fund gemacht," sagte der große Monarch zum Grafen Colloredo, seinem Reisegefährten; „ich habe einen rechtschaffenen Mann entdeckt, der sich verborgen hielt."

Kaiser Joseph der Zweite,

als Lebensretter.

Im Jahre 1787 kam Kaiser Joseph der II. unter dem Namen Graf von Falkenstein nach Cherson zu einer Zusammenkunft mit Katharina der Zweiten Kaiserin von Rußland. Die Kaiserin hatte sich in Kiew auf dem Dnieper mit einem großen Gefolge eingeschifft, und wollte in Neu-Kaidek, einem kleinen Städtchen am Ufer dieses Flußes den hohen Gast erwarten. Es wurde zu Kaidek, für die beiden erlauchten Regenten in der größten Eile ein geräumiger Pallast von Holz gebaut; doch mußten Anstalten getroffen werden, um den überaus widrigen Farben und Firniß-Geruch, womit die Wände des hölzernen Pallastes angestrichen waren, wegzuschaffen. Bei dem Stadtvorsteher befand sich zu derselben Zeit dessen Schwager, ein verabschiedeter Major der Kavallerie, der Gerechtigkeit bei

der Monarchie gegen erlittenes Unrecht suchen wollte. Er machte in dem Vorzimmer des Pallastes einen Versuch den widrigen Geruch mittelst Schießpulvers zu beseitigen, und als ihm dieser glücklich gelang, schickte er sich an, seine Erfindung auch in den übrigen Gemächern anzuwenden. Zu diesem Zwecke ließ der Major in eines der Gemächer einen Kessel mit glühenden Kohlen bringen; der Major nähert sich demselben, mit einem Pack Pulver unterm Arm, ein unvorsichtiger Bedienter bläst aus zu großer Dienstfertigkeit die Kohlen in dem Kessel an, ein Funke ergreift das Pulver, und der unglückliche Major fällt, im Gesichte und am Arme schwer verwundet, besinnungslos zu Boden. Halbtodt bringt man ihn in die Wohnung des Stadtvorstehers. Viele strömen herbei, theils aus Neugierde, theils um Hülfe und Rath zu schaffen. In diesem Augenblicke kömmt Graf von Falkenstein im Städtchen an; Er bemerkt die überaus lebhafte Bewegung der Menschen, drängt sich hinzu, und forscht nach der Ursache des ungewöhnlichen Zusammenströmens der Menschen. Kaum als der erhabene Monarch von dem schrecklichen Unglücke Kunde erhielt, eilt Er in einem grauen Rocke gekleidet, in das Haus des Stadtvorstehers, wohin der Verunglückte gebracht worden war, und trifft Anstalten zur Hülfe des Unglücklichen. Als man den erhabenen Menschenfreund

um den Verwundeten zärtlich besorgt und thätig beschäftigt sah, trat alles zurück um dem vermeinten Arzte Platz zu machen. Der edle Monarch zog aus seiner Rocktasche ein Balsamfläschchen heraus, tränkte damit einen Schwamm, und wusch dem Kranken mit zartschonender Hand die Wunden aus. Bald fühlte der Unglückliche Linderung seiner Schmerzen, und rief laut aus: Großer Gott! welchen Engel vom Himmel hast Du zu meiner Rettung geschickt! „Sein Sie ruhig und getrost", entgegnete der Fremde, „bald soll Ihnen noch besser werden." Ueber eine Stunde verweilt der große Monarch am Lager des unglücklichen Majors, schafft Hülfe, und spricht der trostlos um den Vater jammernden zahlreichen Familie Muth und Trost zu. Hierauf entfernte sich der Kaiser und übertrug die weitere Verpflegung des Kranken seinem Kammerdiener. Bald darauf kam das Gefolge des hohen Reisenden an, man ruft eilends den Stadtvorsteher zum Empfange des hohen Gastes und zur Eröffnung des angewiesenen Quartiers herbei, dieser erkennt mit Bewunderung und Rührung, die ihm Thränen erpreßte, in dem hohen Gaste den Retter der Seinigen. Der theilnehmende Monarch erfährt die höchst betrübte Lage des Majors und dessen zahlreichen Familie, und allsogleich sinnt Er auf Mittel um den Nothleidenden Hülfe zu schaffen. Nach einigen Tagen kömmt Fürst Po-

temkin zum Empfange des hohen Gastes, Kaiser Joseph erzählt ihm den ganzen Vorfall. Potemkin bittet den Kaiser, von diesem Vorfalle seiner Monarchin nichts zu sagen. „Recht gerne“ entgegnete Kaiser Joseph; „aber unter einer Bedingung. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie dem braven Major eine anständige Versorgung verschaffen werden.“ Potemkin gab sein Ehrenwort, und hielt es redlich. Bald hierauf erhielt der Major das sehr einträgliche Amt eines Quarantaine-Inspectors in Cherson. Als im folgenden Jahre der österreichische Consulats-Kanzler aus Cherson nach Wien ankam, war die erste Frage, die Kaiser Joseph an ihn stellte, wie es dem Major gehe, und mit sichtbarer Theilnahme vernahm der große Menschenfreund den Wohlstand der geretteten Familie.

Habsburg's Treue.

Friedrich der Schöne, Enkel Rudolphs von Habsburg, und Sohn Kaiser Albrecht I., wurde von mehreren teutschen Wahlfürsten zum römisch-teutschen Kaiser am 19. October 1314 gewählt. Diese Wahl bestätigte der Pabst. Eine andere Gegenpartei wählte am 20. October 1314 Ludwigen von Baiern zum teutschen Oberhaupte. Beide Kronwerber waren die edelsten Fürsten ihrer Zeit, beide von der Vorsehung erkohren, Glück und Wohl unter den Menschen zu verbreiten und zu befördern, beide zum Throne berufen. Da zwischen ihnen kein gütlicher Vergleich zu Stande kommen wollte, so sollten die Waffen die streitige Wahl entscheiden. Ein fürchterlicher, verheerender Kampf war zwar die Folge hiervon, der dem teutschen Reiche tiefe und blutige Wunden schlug, aber ein Kampf, den man nie mit dem gräßlichen Namen eines Bürgerkriegs brandmarken kann, denn es war ein edler Streit, nicht um Thron und Zepter; nein, es war ein Kampf, den wahre aufrichtige Liebe zum Vaterlande in den

Herzen dieser beiden großen Fürsten entzündete, indem jeder von ihnen das Ruder des teutschen Reichs, zu dessen Glücke, Wohle und Ruhme leiten wollte, und jeder Kraft und Willen hiezu fühlte. Welcher von beiden die hohe heilige Pflicht eines guten Monarchen treuer und gewissenhafter erfüllt haben würde, ist sehr schwer zu entscheiden, denn beide haben vor ihrer Wahl die schönsten Proben eines weisen guten Regenten gegeben; beide haben, nachdem der Kampf austobte, an Biedersinn, Vaterlandsliebe und strenger Gewissenhaftigkeit gegenseitig gewetteifert.

Anfangs war für Friedrichen das Waffenglück günstig, und Ludwig wurde in mehreren Schlachten besiegt; als er aber vom Könige der Böhmen Hülfe erhielt, beschloß er das letzte entscheidende Treffen zu liefern. Friedrich lagerte sich mit 29,000 Mann bey Mühldorf und both im Vertrauen auf die so oft erprobte Tapferkeit seines Heeres Ludwigen das Treffen an. Friedrich legte die glänzendste Rüstung an, und nahm den gefährlichsten Posten ein. Der Kampf begann am 23. September 1322 mit Sonnenaufgang. Auf beiden Seiten befehligten die erfahrensten und tapfersten Feldherrn, auf beiden Seiten stand ein Heer fest entschlossen, Leben und Blut für seinen Monarchen zu opfern, auf beiden Seiten wurde mit beispiellosem Muthe gekämpft.

Der Sieg war auf Friedrichs Seite, und alle Bemühungen Ludwigs und seiner Bundesgenossen, den Sieg sich zuzueignen, wären fruchtlos gewesen, wenn nicht der Burggraf von Nürnberg, Schweppermann, die Oesterreicher durch List übermannt hätte.

Der Burggraf nahete sich mit 400 Mann auserlesener Truppen und der österreichischen Fahne dem rechten Flügel der Oestreicher. Diese glaubten Leopold, Friedrichs Bruder, komme ihnen zu Hülfe, und empfingen die Nahenden mit lautem Jubel, allein wie groß war ihre Bestürzung, als sie die Feinde auf ihre ermüdeten Reihen sich werfen sahen. Friedrichs Heer gerieth in Unordnung. Heinrich, Friedrichs Bruder, war gefangen. Lange Zeit kämpfte Friedrich mit Löwenmuth gegen den heftigen Andrang der Feinde ganz allein, und schlug sie zurück; doch als das Pferd unter ihm stürzte und er von der Menge der Feinde sich umrungen sah, ergab sich der heldenmüthige Fürst dem Burggrafen von Nürnberg. Der edle Ludwig suchte den über sein Schicksal betrübten Fürsten zu trösten, ließ ihn aber in strenger Verwahrung zu Traußnitz bewahren. Vergebens bemüheten sich die österreichischen Prinzen Friedrichen die Freiheit zu erwirken, denn Ludwig machte übermäßige Forderungen. Nun griff man abermahls beiderseits zu den Waffen. Friedrichs Anhänger fochten mit der größten Anstrengung

gegen Ludwig, dessen Wahl der Pabst für ungültig erklärte. Ludwig ward besiegt. In dieser mißlichen Lage begab er sich zu Friedrichen, und schloß mit ihm folgenden Vertrag: Friedrich sollte der Kaiserkrone entsagen, alle im teutschen Reiche gemachten Eroberungen abtreten, und Ludwigen zur Behauptung der Kaiserkrone behülflich sein. Friedrich beschwor diese Bedingungen, falls ihm aber die Erfüllung derselben unmöglich wäre, machte er sich verbindlich in sein Gefängniß wieder zurückzukehren. Friedrich machte seine Entsagung auf den Kaiserthron, und den geschlossenen Vertrag bekannt, ermahnte Brüder und Verwandte zur Erfüllung desselben, allein vergebens waren seine Bemühungen; allgemein war dieser Vertrag als erzwungen für nichtig erklärt. Doch der edle Friedrich, die hohe Zierde seines erlauchten Hauses, ließ sein Gewissen durch solche Gründe nicht beschwichtigen, und zeigte durch sein Beispiel, daß, wenn Treue und Glauben von der Erde verschwinden würden, sie doch aus dem Herzen eines Habsburgers nicht weichen könnten. Friedrich ging in sein Gefängniß zurück, als er die Bedingungen des geschlossenen Vertrags nicht erfüllen konnte.

Ziehen wir eine Paralelle zwischen Regulus, dessen Treue so hoch gerühmt wird, und Friedrich, und welcher dünkt uns größer? Regulus hielt treu

das den Carthagern gegebene Wort; die Carthager waren Sieger; konnte da nicht in Regulus Gemüth nebst dem, daß er aus edlem großen Patriotismus für das Wohl seines Vaterlandes bedacht war, auch noch der Gedanke entstehen, daß die Römer, falls der Friede zu Stande kommen sollte, zu seiner Auslieferung gezwungen werden könnten? Friedrichs Anhänger hingegen waren Sieger, Ludwig unwiederbringlich verloren; Friedrichen nahmen die mächtigsten Fürsten Europas in Schutz; nur eine einzige Schlacht, und Ludwig wäre in Friedrichs Gewalt. Aber nicht so dachte der edle Friedrich, der würdige Sprosse seines erlauchten Großvaters und die hohe Zierde seines Hauses.

Durch diesen Edelsinn gerührt, behandelte Ludwig seinen Gefangenen brüderlich; sie aßen an einer Tafel, tranken aus einem Becher, schliefen Arm in Arm geschlungen in einem Bette, und als Ludwig gegen den Markgrafen von Brandenburg zu Felde zog, übergab er Friedrichen die Regierung Baierns.

Nochmahls schlossen beide Fürsten einen zweiten Vergleich zu München; kraft dessen sollten beide gemeinschaftlich mit gleichen Rechten regieren, und abwechselnd den Vorsitz führen. Friedrich erhielt hierauf die Freiheit.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben und der Regierung

Kaiser Leopold des Ersten.

Niederlage der Türken

in der Schlacht bei St. Gotthard.

Kaum wird uns die Geschichte je einen Monarchen aufweisen, der mit so vielen innern und äußern Gefahren zu kämpfen hatte, als Kaiser Leopold der I. — Frankreich sah mit neidischem Auge auf Oesterreichs wohlthätige Größe, und der ehrgeizige Ludwig der XIV. setzte alle Triebfedern einer listigen Politik in Bewegung, um die Grundfesten der österreichischen Monarchie zu erschüttern. In Ungarn brachten die Mißhelligkeiten zwischen dem Regenten und den unzufriedenen Unterthanen, die sich oft gegen ihren rechtmäßigen Regenten auflehnten, und in den Schutz der Türken begaben, verheerende und verwüstende Bürgerkriege hervor, und doch von solchen Gefahren umschwebt, unterlag Leopold nicht; both jedem Feinde standhaft die

Stirne, und behauptete mit Würde die von seinen Vorfahren geerbten Länder, und den Ruhm seiner erlauchten Ahnen. Als Leopold durch die pyrenäischen und olivaer Frieden in südlichen und nördlichen Reichen Europas die Ruhe hergestellt sah, richtete er sein Augenmerk auf Ungarn und Siebenbürgen, den Schauplatz innerer durch die ottomanische Pforte heimlich und öffentlich begünstigten Unruhen. Seitdem die Türken in Europa ihre despotische Herrschaft mit Feuer und Schwert gegründet, alle zarten Pflanzungen der Wissenschaft und Kunst mit frevelndem Fuße zerknickt, Schwärmerei, Finsterniß und Barbarei, mit dem Schwerte in der Hand, in allen Welttheilen zu verbreiten beabsichtigten und die heiligsten Rechte der Menschheit verletzten, war Konstantinopel der Sitz der türkischen Sultane, der Schauplatz der blutigsten Auftritte und grausamsten Mordszenen gewesen. Die unruhigen, durch beständige Kriege verwilderten, gesetzlosen, blutdürstigen und raubsichtigen Janitscharen empörten sich oft gegen ihre eigenen Sultane, entthronten sie, ja mordeten sie sogar und setzten andere Regenten ein. Die unglücklichen Kriege, die die Türken damals gegen Pohlen und Persien führten, hielten sie von gewaltigen feindlichen Einfällen in das österreichische Gebieth zurück und der Divan von Konstantinopel begnügte sich dieß-

mal, innere Gährung und Unruhe in Ungarn und Siebenbürgen zu nähern.

Aus dieser Ohnmacht, in welche die Türkei unter der Regierung des minderjährigen Sultans Mahomed des IV. versank, ward es nach mehreren blutigen Auftritten durch die kraftvolle Vormundschaft der beiden Großvesire Mahomed und Achmet Kiupruli gerissen, und Mahomed der IV. sah, als er selbst die Regierung antrat, die Paniere des Halbmondes mit frischer Kraft am politischen Horizonte zum Schrecken des civilisirten Europa schimmern.

Sobald der Divan im Innern die Ruhe hergestellt, und sich von den vielen innern Unruhen erholt sah, lauerte er auf Gelegenheit um Oesterreich mit Krieg zu überziehen; denn seit dem Einbruche der Türken in Europa machte sie das schöne Königreich Ungarn lüstern, und die Eroberung desselben blieb beständig das vorzüglichste Augenmerk aller Sultane. An Gelegenheiten zum Kriege konnte es einer Nation, die damals kein Völker- und Menschenrecht kannte, nicht fehlen. Georg der II. Sohn Ragozy's war mit Einstimmung der Stände zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt, und folgte seinem Vater in der Regierung. Dieser Fürst stellte im Innern und Aeußern seines Reiches die Ruhe völlig her, und als er sich im Wohlstande auf dem

Throne Siebenbürgens befestiget sah, wollte er auch die Krone Pohlens auf sein Haupt bringen. Zu diesem Ende fiel er an der Spitze von 25,000 Mann in dieses Königreich ein, nachdem er durch die mit dem Könige von Schweden Gustav Adolph geschlossene Allianz in dieser Unternehmung sich unterstützt sah. Doch die Pohlen sammelten sich, griffen den Fürsten von Siebenbürgen an, und vertrieben ihn aus ihrem Reiche. Die Türken sahen diesen gewaltthätigen Einfall in Pohlen, Georgs ihres Vasallen, als einen Aufruhr an, überzogen ihn mit Krieg, vertrieben ihn aus seinen Ländern, und zwangen die Stände Siebenbürgens sich einen andern Fürsten zu wählen. Georg warb in Ungarn Heere, und zog den Türken entgegen, verlor aber in der Schlacht bei Klausenburg, als sie zu seinem Vortheile sich zu wenden schien, das Leben, und sein fünfzehnjähriger Sohn sollte ihm unter Vormundschaft Kemeny's, eines der besten Offiziere Georgs, in der Regierung Siebenbürgens nachfolgen. Die Türken fielen in Siebenbürgen ein, legten in die Hauptfestungen ihre Besatzung, und eröffneten die Belagerung von Großwardein. Auf die Bitte Franzens, Georgs Nachfolger, sandte Kaiser Leopold 10,000 Mann den bedrängten Siebenbürgern zu Hülfe, welche die raschen Fortschritte der Türken hemmten. Kemeny, Vormund des minderjährigen rechtmä-

ßigen Fürsten von Siebenbürgen, erobert mit Hülfe der österreichischen Heere die Festungen Zekelheid, Kovar und Samosvivar. Endlich brach auch, als die Türken mit großer Macht Siebenbürgen bedrohten, der österreichische General Montecuculi mit 16000 Mann auf, und zog den Siebenbürgern gegen die Türken zu Hülfe. Doch sah sich Montecuculi bald genöthiget, als die ihm von Ungarn und Siebenbürgen versprochene Hülfe nicht geleistet war, ein Land, den Schauplatz innerer Unruhen und gräuelvoller Unordnung zu verlassen und sich nach Kaschau zurückzuziehen. Franz verlor in einem Treffen gegen die Türken das Leben, und Abaffy erhielt von der Türkei den Thron Siebenbürgens, welche Wahl die Stände des Landes anerkannten. Hierauf blieben beide Theile einige Zeit unthätig. Die Türken schienen mit den errungenen Vortheilen in Siebenbürgen für dießmal zufrieden zu sein, und Oesterreich, das seine Plane und wohlmeinenden Absichten von jenen Unterthanen, denen es wider eine despotische Herrschaft Hülfe leisten wollte, oft vereitelt sah, zog sich von dem Schauplatze der Angelegenheiten Siebenbürgens zurück.

Während die beiderseitigen kriegführenden Mächte eine Art Waffenstillstand beobachteten, versammelte Leopold zu Preßburg einen Landtag, um die

Beschwerden der Ungarn zu untersuchen und beizulegen, und Hülfe gegen die Türken zu erhalten.

Doch die Stände Ungarns zeigten sich minder bereitwillig gegen den allgemeinen Christenfeind Hülfe zu leisten, als sie sahen, daß er seine Eroberungen auf Siebenbürgen beschränkt zu haben schien; und statt sich zu einer künftigen Gegenwehr gegen diesen Feind zu waffnen, entzweiten sich die Stände Ungarns gegenseitig, und führten laute Klagen gegen Leopold. Um die verderblichen Bürgerkriege zu vermeiden, willigte Leopold in ihre Forderungen ein, und suchte mit den Türken, da Er auf eine thätige Hülfe der Ungarn nicht rechnen konnte, Frieden zu schließen, und in dem zu Temeswar gehaltenen Congreß waren die Friedensbedingungen festgesetzt. Doch der Großvesir Achmet Kiupruli, da er Ungarn ohne Vertheidigung sah, benützte die Sicherheit des kaiserlichen Hofes, und fiel mit 100,000 Mann in Ungarn ein. Montecuculi konnte mit seiner kleinen Truppenabtheilung dem feindlichen Vordringen keinen Einhalt thun, und der Großvesir ging bei Essek über die Drau und bei Ofen über die Donau, eroberte Neuhäusel, Neutra Novigrad, Levenz und Freistadt und seine streifenden Tartaren erstreckten sich bis Wien und Ollmütz. Mord, Brand, Verwüstung bezeichnete ihren

Marsch. Croatien und Steiermark, die der tapfere Staathalter der ersteren Provinz, Graf Nicolaus Zriny vertheidigte, blieb vom Feinde verschont. Als der feindliche Einfall in Ungarn die Aushebung einer Insurections-Armee unmöglich machte, begab sich Leopold auf den Reichstag zu Regensburg, um vom Reiche Hülfe gegen die Türken zu erhalten. Nach langen Debatten entschied endlich der Reichstag zu Gunsten Kaiser Leopolds, als die raschen Fortschritte der türkischen Waffen in Ungarn die deutschen Stände von der drohenden Gefahr unterrichteten. Leopold, Markgraf von Baaden, ward zum Anführer der deutschen Armee und Fürst Hohenlohe zum Anführer jener, die der Rheinbund leistete, erwählt. Ueberdieß bewilligten die deutschen Stände zu diesem Kriege eine bedeutende Summe Geldes. Der Pabst gab zu diesem Kriege dem Kaiser 700,000 Gulden, der König von Spanien, die Freistaaten Venedig und Genua, die Herzoge von Mantua und Toskana gaben Geld oder Kriegsbedürfnisse und selbst der König von Frankreich schickte 6000 Mann unter dem Befehle des Grafen von Coligni und des Marquis de la Feuillade. So brachte Leopold ein Heer von 30,000 Mann, welches nach dem Kriegsschauplatze aufbrach. Gegen Ende des Jahres 1663 zog der Großvezier, nachdem er in den Plätzen, die er eroberte, Besatzung

zurückließ, sich mit dem Reste seines Heeres in die Türkei zurück, und man rüstete sich beiderseits zu einem neuen Kampfe. Während dieser Zeit behaupteten die österreichischen Waffen die Oberhand über die in Ungarn zurückgelassenen türkischen Schaaren. Souches schlug an der Spitze von 8000 Mann die Türken in mehreren Treffen, eroberte Neutra und Lewenz, siegte bei Parkan über den Pascha von Ofen, schloß die türkische Besatzung zu Neuhäusel ein, und sicherte Oesterreichs Gränzen. Als der Großvezier mit einer frischen Armee gegen Ungarn vorrückte, vereinigten die beiden Feldherrn Montecuculi und Zriny ihre Streitkräfte, doch Mißhelligkeiten, die aus entgegengesetzten Charactern dieser beiden Feldherrn entstanden, hemmten einen kräftigen und thätigen Widerstand der österreichischen Armee gegen die vordringenden Türken. Der Großvezier wandte nun seine Waffen gegen Steiermarkt, das ohne Vertheidigung war. Montecuculi nahm eine feste Stellung mit 60,000 Mann bei St. Gotthard hinter der Raab. Eine Abtheilung der Janitscharen setzte über den Fluß, ihr sollte die gesammte türkische Armee nachfolgen, doch hinderte ein gewaltiger Regenguß, der das Austretten des Flußes zur Folge hatte, den Uebergang der gesammten Armee, und Montecuculi gewann Zeit die zu einer Schlacht, die er unvermeid-

lich sah, nöthigen Anstalten zu treffen. Montecuculi ließ die Janitscharen, die über den Fluß gesetzt hatten, angreifen, doch die Spahis, die ihnen zu Hülfe kamen, verschafften den durch die Oesterreicher zerstreuten Janitscharen neuen Muth, und sie fingen an sich wieder zu sammeln, und sich durch Verschanzungen zu decken, in welcher sie die Ankunft der gesammten türkischen Armee erwarteten, welche auch bald nachfolgte, und nun begann ein mörderisches Treffen. Die Christen waren beim ersten Angriffe in Unordnung gebracht, und einige Flüchtlinge, die sich nach Grätz retteten, kündigten schon daselbst die völlige Niederlage des Heeres an. Montecuculis Muth und Geschicklichkeit änderte augenblicklich die Sache. Er beorderte seine Reiterei gegen die Spahis, und während diese dort den Kern der türkischen Truppen im Zaume hielten, führte Montecuculi seine Infanterie gegen die Janitscharen, deren Reihen nach einem blutigen und hartnäckigen Gefechte gebrochen, und sie zu einer allgemeinen unordentlichen Flucht genöthiget waren. Gegen 8000 Türken deckten das Schlachtfeld, und viele fanden ihr Grab in den Fluthen der Raab, da sie sich über diesen Fluß retten wollten. Allgemein war die Freude über diesen glänzenden Sieg, und schon glaubte man die Türken aus Ungarn auf immer vertreiben zu können, doch die

verschiedenen Partheien, aus denen das Christenheer bestand, lösten sich eben so schnell auf, als sie aus widerstrebenden Interessen unter die Streitfahne sich sammelten. Die Teutschen wünschten, sobald ihre Dienstzeit zu Ende ging, in ihre Heimath wieder zurückzukehren. Die Franzosen hingegen spielten allerhand Intriguen und unterhielten sogar mit den Türken einen heimlichen Briefwechsel, die Ungarn forderten laut die Zurückschickung fremder Truppen. Leopold sah sich nun von seinen Bundesgenossen verlassen, und wünschte, da andere wichtige Ereignisse in Frankreich und Spanien seine ganze Aufmerksamkeit erheischten, den Feindseligkeiten durch einen vortheilhaften Frieden ein Ende zu machen, und schloß neun Tage nach dem Siege, mit der Türkei einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre. Abaffi behielt Siebenbürgen, welches von beiden Heeren geräumt war, als unabhängiges Fürstenthum. Die Türken behielten Groß-Wardein, Neuzoll und Novigrad. Leopold bekam die Comitate von Zatmar und Zambitsch so wie die Städte, die er dem Ragozy weggenommen hatte, nebst der Freiheit, auf beiden Seiten des Waagflußes zur Deckung der Gränze seiner Staaten Festungen anzulegen.

Wiens Entsatz im Jahre 1683,

durch die vereinte Christen-Armee.

Die inneren Unruhen, begünstigt durch den Divan und das französische Kabinett, währten in Ungarn fort; und Leopolds Thätigkeit, väterliche Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen konnte die Gährung in Ungarn nicht gänzlich unterdrücken, und die Stände dieses Königreiches von Seinen wohlmeinenden Absichten völlig überzeugen. Nach Ragozy's Tode, des Anführers der Insurgenten, stand ein weit mächtigerer und gefährlicherer Feind Oesterreichs an der Spitze der Insurgenten in Tekely's Person auf, der sich und das Königreich Ungarn in den Schutz der Ottomanen begab. Mit einer fürchterlichen Armee brach im Jahre 1683 der Großvezier Cara Mustapha von Constantinopel auf, vereinigte sich in Siebenbürgen

und Ungarn mit der Insurgenten-Armee, und drang unaufhaltsam in Ungarn vor, so daß er am 14. Juli 1683 vor den Thoren Wiens erschien, und die Haupt- und Residenzstadt der österreichischen Monarchie förmlich belagerte. Wiens Festungswerke befanden sich in einem schlechten Zustande, die kleine Besatzung, der Mangel an Lebensmitteln schien der Hauptstadt einen unvermeidlichen Untergang gegen die wüthenden Stürme der Feinde anzukündigen, doch die kleine Besatzung und die Bewohner Wiens, von edler Liebe zum Vaterlande und dem Regenten begeistert, trotzten mit einer seltenen Aufopferung jedem heftigen Andrange der Feinde, und behaupteten sich in einer schlecht befestigten Stadt, deren Festungswerke der Feind in einen Schutthaufen zusammengeschossen, hatte vom 14. Juli bis 12. September, an welchem Tage sie von der vereinigten Christen-Armee befreit, und der übermüthige Feind in die Flucht geschlagen war. Schon am 11. September besetzte gegen Abend die gesammte Christen-Armee den Leopolds- und Kahlenberg, pflanzte auf den Ruinen des zerstörten Camaldulenser-Klosters einige Feldstücke auf, und feuerte dem am Fuße des Berges streifenden Feind, der sich beim Anblicke der Entsatzarmee schleunigst in seine Verschanzungen zurückzog. Den 12. September setzte sich die kaiserliche

und sächsische Infanterie in Schlachtlinie den Berg hinab in Bewegung.

Mit zahlreichen Schaaren rückte der Feind in geschlossenen Reihen der Christen-Armee entgegen, während die übrigen in den Laufgräben postirten Truppen, als sie die Entsatz-Armee anrücken sahen, ein fürchterliches Kanonenfeuer gegen die Stadt unterhielten. Die Belagerten, als sie die Ihrigen den Berg hinab marschiren sahen, richteten ihr gesammtes Geschütz gegen den Feind, so zwar, daß der Pulverdampf die ganze Stadt wie eine Gewitterwolke umhüllte.

Der Großvezir hatte 4000 Mann seiner besten Truppen, um dem anrückenden Christenheere den Marsch streitig zu machen, entsandt. Die Türken faßten eine sehr feste und vortheilhafte Stellung oberhalb Nußdorf und Heiligenstadt, von wo aus sie gegen die am Fuße des Berges aufgestellten sächsischen und kaiserlichen Truppen fürchterlich feuerten. General Heißler, der am Fuße des Berges commandirte, ließ die Hälfte seiner Dragoner absteigen, sich in die Reihen der Infanterie stellen, und leistete dem Feinde tapfern Widerstand. Inzwischen beschleunigten einige Bataillons kaiserlicher und sächsischer Truppen den Marsch, ließen sich über einen klafterhohen Felsenabsatz herab, reiheten sich an Heißlers Truppen, trieben mit

diesen vereint den Feind zurück, und in kurzer Zeit stand auch die übrige kaiserliche und sächsische Armee in Schlachtordnung am Fuße des Berges. Die Türken, die nun sahen, daß sie die Christen-Armee aufzuhalten nicht vermochten, zogen sich schleunigst in ihre Verschanzungen zurück, stellten sich zur Gegenwehr in Schlachtordnung auf, und feuerten unaufhörlich auf die heranrückende Christen-Armee. Inzwischen langte auch der rechte Flügel und das Centrum, die den beschwerlichsten Marsch hatten, auf dem Schlachtfelde an, und stellten sich in folgender Ordnung an dem linken Flügel auf:

Am rechten Flügel befehligten: Johann Sobieski, König von Pohlen; Fürst Jablonowski, Großfeldherr; Nicolaus Siniawski, Unterfeldherr; Graf Leszczyaski, Kron-Fähndrich; Stephan Biedzinski, Kron-General Wachtmeister; Konski, Castellan von Lemberg und General der Artillerie; ferner die General Majore Lozinski und Dennar.

Vom rechten Flügel gegen das Centrum befehligten über deutsche Truppen: Fürst von Sachsen-Lauenburg, General der Cavallerie; Rabatta, Feldmarschall-Lieutenant; Dünewald, Feldmarschall-Lieutenant; Gondola, General-Major; Palffy, General-Major; Ernst

Graf von Hoff, General-Lieutenant. Am linken Flügel, und in dem an diesen Flügel anstoßenden Centrum befehligten bei der kaiserlichen Armee: Carl Herzog von Lothringen, Markgraf von Baaden; Graf Caprara, General der Cavallerie; Graf Lesle, General-Feldzeugmeister; Louis, Markgraf von Baaden; Feldmarschall-Lieutenant; Fürst von Salm, Feldmarschall-Lieutenant; Herzog von Croy, Feldmarschall-Lieutenant; Fürst von Lubomirski, Feldmarschall-Lieutenant; Graf von Taff, General-Major; Graf Mercy, General-Major. Bei den sächsischen Truppen befehligten: Churfürst von Sachsen; Golz, Feldmarschall; Flemming, Feldmarschall; Herzog Christian von Sachsen-Hall, General-Wachtmeister.

Bei den bairischen und fränkischen Truppen befehligten: Churfürst von Baiern; Fürst von Waldegg, Feldmarschall; Fürst von Baireuth, Feldmarschall; Freiherr von Lezhe, Feldmarschall-Lieutenant; Freiherr von Degenfeld, Feldmarschall-Lieutenant; Münster, General-Wachtmeister der Cavallerie; Steinau, Thüngen und Rumpel, General-Wachtmeister der Infanterie.

Nachdem die Schlachtordnung solchergestalt

aufgestellt war, redete Sobieski die Seinigen, bevor er sie in den Kampf zum Siege führte, folgendermaßen an: " Der zahllose Feind, den ihr Uns gegenüber seht, ist der nähmliche, über den ihr im eignen Vaterlande zu siegen gewohnt seid. Wiewohl auf fremden Boden, kämpfen Wir doch für das Wohl Unsers eigenen Vaterlandes und der gesammten Christenheit. Der Sieg, der Wien rettet, befehliget auch die Gränzen Unsers Vaterlands und erwirbt uns unsterblichen Ruhm und Achtung bei der gesammten Christenheit, die dieses glänzenden Sieges wegen auch Unsern spätesten Nachkommen zu Theil wird. Edle Krieger, Ihr kämpft einen heiligen Kampf, Ihr kämpft für Gott, Religion und Wahrheit, und nicht für den König. Durch göttliche Vorsehung geschah es, daß wir ohne Schwertstreich den Berg erstiegen, und so, ohne mit dem Feinde handgemein zu werden, die Hälfte des Sieges errangen. Jetzt, da Uns der Feind entschlossen und muthvoll anrücken sieht, verkriecht er sich in seine Verschanzungen. Mein eigenes Beispiel sei Euch Mein Befehl." Allgemeiner Jubel und Freudezuruf erscholl, als der König zu reden aufhörte, und es ward auf allen Seiten das Zeichen zum Angriff gegeben. Man war bald handgemein. Die Pohlen fallen mit äußerster Wuth über den Feind

her, sprengen seine Schlachtlinie und treiben ihn vollends in die Flucht. Ein Theil der pohlnischen Cavallerie, die Blüthe und der Kern der pohlnischen Truppen, meist aus Adeligen im Kriege erfahrnen und tapfern Soldaten, läßt sich von der heftigen Begierde nach Ruhm und Sieg hinreißen, sie trennen sich von ihren den Feind in regelmäßigen Colonen verfolgenden Truppen, fallen über ihn her, und verfolgen ihn bis in die Gegend von Döbling. Tod und Verderben bezeichnet ihr tapferer Arm überall wo er hinreicht; doch bei Döbling sammelten sich die zahlreichen Schaaren der Türken, und überflügelten, mit frischen Truppen verstärkt, die kleine Schaar der Pohlen. Sobieski, der die Seinigen in großer Gefahr sieht, eilt ihnen mit seiner ganzen Macht und einigen Regimentern kaiserlicher und sächsischer Infanterie zu Hülfe, greift den Feind von allen Seiten an, und in kurzer Zeit war der Sieg für den rechten Flügel entschieden; denn der Feind ergriff bald eine allgemeine unordentliche Flucht. —

Während der rechte Flügel einen vollkommenen Sieg über den Feind erfocht, und ihn völlig in die Flucht schlug, wurde nicht minder glänzend am linken Flügel und im Centrum gefochten, und was Kriegskunst und Tapferkeit Glänzendes an den Tag

zu legen vermag, das entfaltete Herzog von Lothringen, nicht minder wie alle übrigen Generäle und Anführer im schönsten Lichte an dem Erlösungstage Wiens, Europa's, der Kunst und Wissenschaft. Der Feind stürmte zu wiederhohlten Mahlen mit heftigem Ungestüm gegen den linken Flügel und das Centrum; Herzogs von Lothringen ruhige Besonnenheit hielt die gesammten Colonen in geschlossenen Reihen, und trieb jeden Angriff des Feindes zurück. Als die Türken die allgemeine Flucht der Ihrigen am rechten Flügel erblickten, ergriffen sie wie gewöhnlich, vom panischen Schrecken übermannt, eine allgemeine unordentliche Flucht. Carl von Lothringen, der diese Flucht für eine List ansah, verfolgte langsam den flüchtigen Feind in geschlossenen Colonen, während der rechte Flügel in vielen Abtheilungen dem Feinde nachsetzte. Carl von Lothringen rief den Seinigen und dem rechten Flügel mit lauter Stimme zu: „Laßt uns den Ausgang des vollkommenen Sieges in geschlossenen Reihen abwarten, daß der Feind, wenn er etwa aus List eine so schnelle Flucht ergriff, uns nicht, wenn wir mit der Beute in seinem Lager beschäftiget sind, unverhofft überfalle. Alle Schätze, die der Feind hinterläßt, sollen euch tapfern Kriegern als Lohn eurer Bemühungen zu Theil werden!“ Wil-

lig gehorchte der Soldat der Warnung des einsichtsvollen Feldherrn, und die gesammte Christen-Armee rückte in geschlossenen Reihen gegen das feindliche Lager vor, während Markgraf von Baaden, die vor dem Schottenthore in Laufgräben verschanzten Janitscharen vertrieb. Die Belagerten richteten ebenfalls ihr gesammtes Geschütz gegen den flüchtigen Feind.

Gegen 6 Uhr Nachmittags langte der linke Flügel des Christenheeres im türkischen Hauptlager an, der rechte der Pohlen, der einen weitern Umweg machen mußte, kam erst gegen 7 Uhr. Das ganze türkische Lager mit allen seinen unermeßlichen Schätzen fiel dem Christenheere in die Hände, den größten Theil der Beute ließ der Herzog von Lothringen den Pohlen zukommen. Sobieski erhielt das Zelt des Großveziers mit allen Schätzen, als: die Hauptfahne, den Roßschweif, das Staatssiegel, das Tagebuch der Belagerung, viele andere wichtige Staatspapiere und überdieß eine ungeheure Menge Geld und andere kostbare Schätze. Die ganze Beute, die dem Könige von Pohlen zu Theil ward, wird auf zehn Millionen Gulden angesetzt. Die einbrechende Nacht, die Müdigkeit der Truppen, das reiche türkische Lager, das dem Christenheere in die Hände fiel, erleichterte

dem Feinde die unordentliche Flucht. Die ganze Nacht hindurch währte ein allgemeiner Jubel im Lager, und alles, Jung und Alt, Groß und Klein, bewillkommte die Retter Wiens mit lautem herzlichen Freudenzurufe.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben und der Regierung

Kaiser Albrecht des Zweiten.

Albert der Fünfte,

(als nachheriger Kaiser der Teutschen II.),

wird zu Znaim in Mähren zum König von Ungarn und Böhmen gewählt.

Albert V., Herzog von Oesterreich, gehört unstreitig zu den ersten großen wohlthätigen Regenten Oesterreichs. Segnend erinnert sich an ihn und seine weise Regierung Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Deutschland. Im 6. Jahre seines Alters verlor Albert seinen Vater, dessen weise Regierung mit Glück und Wohlstand bezeichnet war. Die Erziehung des jungen Prinzen begann unter sehr ungünstigen Vorbedeutungen; denn er erhielt einen Vormund, der seine Pflicht zu wenig gewissenhaft erfüllte, und aus Eigennutz den eigenen Vortheil suchte. Doch die Grundsätze des weisen Vaters waren auf den Sohn

vererbt, und Albert hat als Jüngling, durch eigene Selbstthätigkeit gebildet, die schönsten Proben eines weisen, gerechten und wohlthätigen Regenten geliefert; so zwar, daß ihn Kaiser Sigismund im 15. Jahre seines Alters großjährig erklärte, und ihm die Regierung der väterlichen Erblande übertrug. Kräftig ergriff dieser erhabene Monarch die Zügel der Regierung, wählte sich zu Ministern und Räthen Männer, deren Tugend, Rechtschaffenheit, Weisheit und Biedersinn erprobt waren, traf Einrichtungen, welche die deutlichsten Belege liefern, wie sehr Alberten das Wohl seiner Unterthanen am Herzen lag. Durch strenge Gerechtigkeitsliebe, mit der er ohne Unterschied des Standes und Ranges nach Verdienst belohnte und bestrafte; durch Milde und Sanftmuth, die auch den geringsten beglückte, erwarb sich Albert nicht blos die Liebe und Achtung seiner Unterthanen, sondern auch jener der Nachbarlande, und alle wünschten sehnlichst Alberten, den würdigen Nachkommen seines erlauchten Ahnherrn, zu ihrem Regenten. Wie oft versöhnte Albert die mit Sigismund, seines Schwiegervaters Regierung unzufriedenen Ungarn! Wie oft erwirkte er den gegen ihren Monarchen Empörten, bei der unerbittlichen Strenge Sigismunds, Schonung, Nachsicht und Linderung der Strafe! Mit

welch' erhabener menschenfreundlicher Seele suchte er durch Fürsprache und Vermittlung den blutigen und verheerenden Bürgerkriegen, die Religionshaß in Böhmen anfachten, ein Ende zu machen. Dieß ist es auch was Alberten auf den teutschen, ungarischen und böhmischen Thron brachte, und die Unterthanen sahen sich glücklich, und von der Vorsehung gesegnet, denen sie Alberten zum Regenten gab. Sigismund sah sein Ende herannahen; er kannte die Liebe und Anhänglichkeit der Ungarn und Böhmen zu seinem Eidam Albert; zu diesem Ende berief er die Großen beider Königreiche nach Znaim in Mähren und hielt an die Versammelten folgende Rede: „Ihr wißt, meine theuern Unterthanen und Freunde, wie ich stets bemühet war, euer Wohl zu befördern. Mein Lebensende ist nahe. Die Liebe zu meinen Unterthanen heißt mich Euch einen weisen und gerechten Fürsten zu geben, damit nicht nach meinem Tode Bürgerkriege mit Blut meine Länder beflecken. Ihr alle kennt Alberten meinen Schwiegersohn. Er fand Oesterreich in der größten Verwirrung, als Jüngling stellte er daselbst Ruhe und Wohlstand wieder her. Seine herrlichen Regenten-Eigenschaften, die Lage seiner Länder gegen Ungarn und Böhmen, die dann den gegensei-

tigen Verkehr befördern würden, bewegen mich, ihn Euch zu meinem Nachfolger vorzuschlagen. Edle Ungarn und Böhmen! Ihr habt Mich zu Euerm Könige gewählt; ich wiederhole es noch einmal, die Liebe zu Euch heißt mich so handeln. Ich weiß, Ihr liebt Alberten, auch durch Eure Stimmen würde ihm der Thron zufallen; aber ich beschwöre Euch, beruhigt meine Seele, die nun bald vor Gottes Richterstuhl tritt, und bestätigt meine Wahl!" Allen Anwesenden rollten Thränen der Freude herab, daß Sigismund ihren sehnlichsten Wünschen zuvorgekommen ist, und einstimmig schworen sie, Alberten als den Thronfolger anzuerkennen.

Tags darauf verschied Sigismund. Nach Sigismunds Tode beriefen die Ungarn einen Reichstag nach Stuhlweissenburg, wo Alberts Wahl unter allgemeinem Jubel der Freude bestätiget wurde.

In Böhmen spaltete Religionshaß die Eingebornen in zwei Partheien, in Katholiken und Hussiten. Die Katholiken hatten freudevoll Alberts Wahl anerkannt, sie hofften mit Grund in Ihm den Friedensstifter und Vermittler, des aus Fanatismus entstandenen verheerenden Bürgerkrieges. Die Hussiten hingegen, durch ungegründete Furcht geängstiget, widersetzten sich dieser

Wahl, und wählten zum Könige von Böhmen Kasimirn, Sohn Wladislavs, Königs von Pohlen. Albert begab sich nach Prag, traf die weisesten Anstalten, um die gegenseitig erbitterten Gemüther zu versöhnen, und offenbarte dadurch seinen schönen wahrhaft christlichen Duldungsgeist, indem er die Verirrten nicht durch Feuer und Schwert, sondern durch Ueberzeugung, Belehrung, Sanftmuth und Milde in den Schoß der wahren Religion zurückgeführt haben wollte. Die Hussiten, durch den Schutz, den ihnen Alberts erhabener großer Geist angedeihen ließ, belehrt über ihren wahren Vortheil, kehrten zur Pflicht zurück, und Albert wurde unter allgemeinem Freudenzuruf als König von Böhmen gekrönt. Die Ruhe ward hergestellt, und Böhmen fühlte alsobald die segenreiche Regierung eines Monarchen, der mit seinen großen Ahnen im Wohlthun und Beglücken wetteiferte, der in allen seinen Einrichtungen und Vorkehrungen die strengste Gerechtigkeit und hohe Weisheit zeigte.

Alberts Treue.

Die Ungarn wußten wohl, daß bei einer Thronerledigung in Teutschland, die Wahl Alberten, den edelsten Fürsten seiner Zeit, treffen werde, daher sie ihn auch verbindlich zu machen suchten, dieselbe nicht anzunehmen. Albert versprach diesen Wunsch der ungarischen Nation zu erfüllen. Als der teutsche Kaiserthron erledigt war, wurde auch Albert einstimmig von dem teutschen Wahlkollegium zum teutschen Kaiser gewählt, ohne daß er sich darum bewarb. Albert fühlte den Werth dieses großen Zutrauens, ohne sich jedoch von seinem den Ungarn gegebenen Versprechen abwendig machen zu lassen. Er erwiederte dem Abgesandten, der ihm die Wahl überbrachte: „Ich bin nicht unempfindlich bei der Ehre, die mir die Churfürsten zu erweisen gedenken, und bitte Euch sie zu versichern, daß ich jede Gelegenheit mit Lust und Liebe ergreifen werde, um sie von der Aufrichtigkeit meines Dankes und meiner Ergebenheit für das teutsche Reich zu überzeugen. Gegenwärtig aber fordern meine Erbstaaten Un-

garn und Böhmen, meine ungetheilte Aufmerksamkeit. Ich habe ihnen mein Wort darauf gegeben, und will es redlich halten. Dieß ist meine Entschuldigung."

Die Verhältnisse und die Umstände Teutschlands erheischten auch einen Albert, denn nur Er allein war unter seinen Zeitgenossen im Stande, die verheerenden und verwüstenden Streifereien der Hussiten, die wie ein reißender Strom über ganz Teutschland sich verbreiteten, in Schranken zu halten, und den gegenseitigen Religionshaß zu mildern. Auf der einen Seite bedrohten die Hussiten Oesterreich, auf der andern war ein weit gefährlicherer Feind: die Mohamedaner, die Ungarn unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen suchten. Teutschland, die Kirchenversammlung, und die gesammte Christenheit, wandten sich an die Ungarn mit der Bitte: Albert en des ihnen gegebenen Versprechens zu entledigen. Die Ungarn willfahrten diesem allgemeinen Wunsche. Albert nahm zum Wohle Teutschlands die teutsche Kaiserkrone an.

Er leitete Teutschlands Angelegenheiten mit eben der Klugheit und Liebe, wie jene seiner Staaten, und suchte den wohlthätigen Landfrieden zu erhalten. Albert, der Landesvater Oesterreichs, Teutschlands, Ungarns und Böh-

mens, ja der gesammten Christenheit, die er liebevoll auszusöhnen, in den Schoß der wahren Kirche zurückführen wollte, und sie gegen türkischen Despotismus schützte; den reine Herzensgüte, alte teutsche Biederkeit und Rechtschaffenheit, Klugheit, Sanftmuth, Entschlossenheit, Gerechtigkeit und Muth, diese schönen Characterzüge eines großen und weisen Monarchen, zierten, war allgemein beliebt. Als Beweis hievon mögen die vielen aufrichtigen Zähren dienen, die ihm bei seinem Tode Oesterreich, Teutschland, Ungarn und Böhmen weinten, und sie konnten nicht besser und schöner ihre dankbaren Gefühle gegen den Landesvater ausdrücken, als indem sie sagten: Albert war zu gut für diese Welt; Gott hielt dafür, daß er eines Bessern werth sei; darum nahm er ihn so früh zu sich. *)

*) Albert starb im 40. Jahre seines Alters, am 27. October 1349, in einem kleinen Dorfe in der Graner Gespannschaft an den Folgen einer pestartigen Krankheit, die er sich im Feldzuge gegen die Türken zuzog. Alberts Wahlspruch war: „Ein Freund ist das höchste Gut des Lebens.“ Ein schöner Wahlspruch für einen Fürsten, und hat er Alberts Herz und Geist, dann wohl dem Volke, das er beherrscht.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben und der Regierung

Kaiser Maximilian des Ersten.

Kaiser Maximilians des Ersten

herablassende Güte.

Kaiser Maximilian gestattete jedem, auch dem ärmsten und geringsten seiner Unterthanen den Zutritt zu sich, und suchte jedem, der um Hülfe bath, nach Möglichkeit zu helfen. Er pflegte zu sagen: „Der Monarch soll Vater seinen Unterthanen sein. Es soll kein treuer Unterthan betrübt von dem Throne seines Monarchen weggehen.“ Diese Herablassung, vereint mit Milde und Großmuth, erwarb dem erhabenen Monarchen und edlen Menschenfreunde bei Freunden und Feinden allgemeine Liebe und Achtung; und Mancher, der Arges dem Monarchen im Herzen wähnend, vor dessen Thron erschien, bereuete, sobald er mit dem erhabenen Fürsten gesprochen, innerlich seinen Fehler, änderte seine Gesinnung und war der treueste Unterthan.

Durch diese herablassende Güte hat Kaiser Maximilian oft seine Soldaten, wenn sie mit Ungestüm den rückständigen Sold forderten, besänftiget, und sie in Gehorsam erhalten.

Als Beispiel dieser heiligen, dem erhabenen Herrscherstamme Habsburg stets unverletzbaren Herrschertugend, mag folgende wahre Begebenheit dienen:

Kaiser Maximilian, dessen Lieblingsaufenthalt das anmuthige Tirol war, begab sich dorthin so oft es ihm die Regierungsgeschäfte erlaubten, und er der Ruhe und Erhohlung bedurfte, und suchte sich durch die Jagd seine Lieblingsunterhaltung zu zerstreuen. Eines Tages, da der Kaiser auf unwegsamen Pfaden das Wild verfolgte, sah er einen Greis, dessen ehrwürdiges Haupt schneeweißes Haar deckte, am Wege sitzen, und sich vergebens bemühen, einen schweren Bündel Holz auf seine schwachen Schultern aufzuladen. Der edle Monarch ging auf den Greis zu, und sprach mit freundlicher Miene und herablassender Güte: „Guter Alter, ich will euch helfen; denn ich sehe, ihr seid für diese Bürde zu schwach.“ Der Kaiser nahm dann den Holzbündel, legte ihn dem Greise auf den Rücken, beschenkte ihn reichlich, gab sich zu erkennen, und setzte den Weg freudig fort. Der Greis, hoch entzückt über die Herablassung seines

Monarchen, eilt mit beschleunigten Schritten zur ärmlichen Hütte, und erzählt mit Thränen der Rührung das Geschehene seinen Kindern und Enkeln.

Maximilians Edelmuth

gegen seine Feinde.

Maximilian war ein milder aber gerechter Monarch, und hielt sehr genau auf eine strenge Gerechtigkeitspflege. So oft er bei einem Richtplatze vorbeiging, oder vorbeiritt, entblößte er das Haupt und sprach: „Sei gegrüßt Gerechtigkeit.“ Gegen seine eigenen Feinde und Widersacher war er sehr versöhnlich, und verzieh ihnen, sobald sie den eigenen Fehler einsahen, und ihn wahrhaft bereut haben. Als man in ihn drang, daß er diejenigen, so ihn in den Niederlanden verhaftet und sich an seiner Person vergriffen haben, streng bestrafen soll, gab der großmüthige Monarch zur Antwort: „Ich muß ihrer schonen, daß ich sie durch Nachsicht und Milde für euch gewinne.“ Als man ihm in dem Kriege, den er gegen Philipp den Chur-Pfalzgrafen von Baiern führte, rieth,

mit dem Grafen keinen Frieden einzugehen, sondern ihm alle seine Länder und Besitzungen zu entreißen, gab er zur Antwort: „Wer von Euch wird den unschuldigen Kindern des Pfalz-Grafen, wenn ich dem Vater Alles genommen habe, Unterhalt geben? Warum soll ich einen Vertrag, zu dem er sich bereitwillig zeigt, nicht annehmen? Es wäre ungerecht den Schuldlosen mit dem Schuldigen ins Unglück und Elend zu stürzen."

Einige Sprichwörter und hochherzige Antworten

Kaisers Maximilian.

Einst machten Hofleute dem mildthätigen Monarchen den Vorwurf der Verschwendung, weil er an Arme und Dürftige große Summen Geldes verschenkte. Der große Monarch gab ihnen zur Antwort: „Ich herrsche nicht über Geld, sondern über Menschen. Die christliche Liebe kommt der Bitte zuvor, und hilft dem Dürftigen ehe er ansucht.“

Bei einer andern Gelegenheit erwiederte Maximilian: „Die Regenten von Oesterreich haben mehr mit Freigebigkeit, als andere mit kärglichem Sparren gewonnen.“ Solch edle Gesinnungen trocknen viele Thränen der Unglücklichen und Leidenden, Gesinnungen, die der große Rudolph seinen Nachkommen als ein heiliges Erbgut hinterließ.

Als die stolze Republik Venedig dem Kaiser den Krieg mit folgenden Worten ankündigen ließ: „Der ehrwürdige Senat und die Republik erklären Euer Majestät den Krieg!“ entgegnete Maximilian ganz gelassen: „Nun so mag die Republik mit eben der Unklugheit den Krieg führen, mit der sie ihn ankündigen ließ.“

Ein sehr reicher Bürger von Bologna bath einst den Kaiser, daß er ihm einen Adelsbrief ertheilen möchte. Maximilian gab dem Bittenden zur Antwort: Lieber Mann, Reichthum und Ehrenstellen könnte ich euch wohl geben, aber den Adel nicht, den müßt ihr euch durch Tugend erwerben.“

Als Maximilian in den Niederlanden von den aufrührerischen Bürgern in Verhaft genommen, und streng bewacht war, gelang es einem seiner treuesten Diener, durch List in des erhabenen Gefangenen Gemach, in einer Kapuziner-Kutte verkleidet zu gelangen. „Gnädigster Monarch!“ sprach jener, „wechselt mit mir die Kleider, rettet Euch durch die Flucht, an der Pforte stehen Pferde für Euch in Bereitschaft.“ — „Ich danke dir mein Getreuer, für deinen redlichen Diensteifer,“ erwiederte Maximilian, „ich will das Wort, das ich meinen unzufriedenen Unterthanen gegeben, nicht

verletzen, und ihr Vertrauen mißbrauchen. Ich gelobte ihnen, mich nicht entfernen zu wollen, bis ihre Beschwerden beigelegt sind, und sie versprachen mir, sich an meiner Person nicht zu vergreifen. Ganz Teutschland würde sich zu meiner Rettung waffnen, wenn mir Gefahr drohte, dich aber, mein Lieber, könnte Niemand vor dem augenblicklichen Tode, sobald meine Flucht bekannt wird, retten." Wiewohl der treue Diener seinem Herrn inständigst oblag, diesen Antrag anzunehmen, und ihn feierlichst versicherte, daß der Tod für seinen Monarchen ihm Gewinn sei, lehnte Maximilian ihn ab, und befahl dem Diener augenblicklich sein Gemach zu verlassen.

Kaiser Maximilian liebte und ehrte die Wissenschaft und Kunst, nahm sowohl sie als ihre Beförderer in Schutz, und pflegte von den Gelehrten zu sagen: „Diese sind es, denen man die meiste Achtung und Ehre schuldig ist, weil Gott und die Natur sie Andern vorgezogen und besonders ausgezeichnet haben."

Auf den Münzen ließ Maximilian gewöhnlich folgende Inschrift setzen: „Halte Maß und bedenke das Ende."

Maximilian pflegte zu sagen: „Es ist leichter ein Land zu erobern, als es zum Wohle der Unterthanen mit Weisheit

und Gerechtigkeit zu regieren. — „Der Müssiggang verzehret die Kräfte des Körpers, wie der Rost das Eisen.—Geht es einem ganz nach Wunsche, so soll er besonders auf seiner Huth seyn, daß ihm nicht die launenhafte Tücke der Glücksgöttinn den Rücken wende.“

Als die Venetianer einst durch eine Gesandtschaft dem Kaiser einen prachtvollen gläsernen Service verehrten, und die Gesandten denselben auf einem mit prächtigen Tuche bedeckten Tische darbrachten; geschah es, daß der seinem Fürsten mit inniger Treue und warmer Liebe ergebene Tischrath Kunz von der Rose, absichtlich mit seinem Sporn sich in das Tuch verwickelte, es von der Tafel riß, und so die ganze Credenz in Stücke zerbrach. Die Gesandten hielten dieß für eine Geringschätzung ihrer Geschenke und einen Schimpf, und bathen den Monarchen, daß er den Thäter zur Strafe ziehe. Lächelnd erwiederte ihnen Maximilian: „Liebe Freunde! es waren ja nur Gläser; wäre es Gold oder Silber gewesen, so wäre es nicht zerbrochen.“

Maximilians
persönliche Tapferkeit.

Als Maximilian in seiner Jugend zu Artois gegen die Franzosen in's Feld zog, verabredeten sich zwei französische Kürassiere den jungen Prinzen unvermuthet zu überfallen, und ihn lebendig oder todt in ihre Gewalt zu bekommen. Sie brachen aus einem dicken Walde auf den jungen Prinzen mit Ungestüm hervor. Maximilian faßte sich sogleich, hebt den einen aus dem Sattel und wirft ihn zu Boden. Der andere erschrocken, über die Geistesgegenwart des jungen Prinzen, ergreift die Flucht, Maximilian setzte ihm heftig nach, und der in Waffen ergraute Krieger mußte sich einem jungen Ritter als Gefangener ergeben. Maximilian brachte die Verwegenen in das Hauptlager.

Claudius Batre, ein durch Muth, Tapferkeit und Riesenstärke berühmter französischer Ritter kam nach Worms, hing vor seiner Woh-

nung den Schild aus, und ließ durch einen Herold ausrufen: Wenn ein teutscher Ritter, auf Leben und Tod, auf Gefängniß oder irgend eine andere Rittergabe mit ihm zu kämpfen Lust hätte, so wolle er den Kampf unter jeder Bedingung eingehen. Es verstrichen mehrere Tage, und kein teutscher Ritter wollte sich zu diesem Kampfe bereitwillig zeigen. Da erboth sich Kaiser Maximilian, um die Ehre und den Ruhm der teutschen Waffen zu retten, zum Kampfe. Beide Helden erschienen zur bestimmten Zeit an dem verabredetem Orte mit Lanzen und Schwertern bewaffnet. Schweigend sahen sich beide eine Zeit lang an, und als der Trompete Zeichen zum Angriff erscholl, rannten beide so gewaltig mit den Lanzen gegen einander, daß diese in ihren Harnischen abprellten. Nun griffen sie zu den Schwertern. Claudius versetzte dem Kaiser einen so gewaltigen Stoß, daß sein Panzerhemd getrennt war. Nun begann Maximilian muthvoll den Kampf, und setzte mit so mächtigen Hieben und Stössen dem Gegner zu, daß dieser, da er keinen Widerstand zu leisten vermochte, sich ergab.

Unter lautem Jubel und Freudenruf wurde Maximilian nach seinem Pallaste begleitet, da er als Kaiser den Waffenruhm, den teutschen, so ehrenvoll gerettet; denn in jenen Zeiten galt die persönliche Tapferkeit, als ein besonderes vorzügliches

Verdienst, und für den Ritterstand war sie unerläßliche Pflicht; Feigheit galt für ein Verbrechen und die größte Schande. Nach dem damahligen Zeitgeiste also betrachtet, erscheint dieser Sieg Maximilians immerhin groß, da er als Oberhaupt der Teutschen, die Ehre und den Ruhm seines Vaterlandes in jeder Hinsicht aufrecht zu erhalten und glänzend zu machen bemüht war.

Leopolds hoher Muth,

in der Schlacht bei Sempach.

In der denkwürdigen Schlacht gegen die Schweizer bei Sempach (im Jahre 1386) wurde das österreichische Heer nach einem mörderischen Treffen geschlagen, und kam in die äußerste Gefahr. Da rieth man Leopolden, dem Sohne Albrecht des Weisen, der die österreichischen Truppen befehligte, und in den früheren Kriegen die schönsten Proben eines unerschrockenen Muthes und hohen Geistes gab, sich der Gefahr nicht auszusetzen; Leopold hingegen zeigte eine seiner hohen Abkunft würdige Seelengröße, indem er zu den umstehenden Hauptleuten sprach: „Ich theile euer Schicksal. In meinem Vaterlande will ich siegen oder sterben.“ In der größten Hitze des Gefechtes drang man in ihn auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein; da erwiederte Leopold: „Lieber mit Ehren sterben, als mit Schande beladen gemäch-

lich leben.“ Als Heinrich von Eschloh der die österreichische Fahne trug, von des Feindes Lanze durchbohrt, zur Erde sinkend ausrief: „Zu Hülfe Oesterreich!“ eilte Leopold hinzu, ergriff die blutige Fahne, schwang sie hoch in die Luft, und stürzte mit Löwenmuth auf die feindlichen Reihen. Die Ritter drangen sich um ihn, kämpfen tapfer nach dem Beispiele ihres Herrn; doch vergebens! Das österreichische Heer, welches in den engen Thalschluchten des Schweizergebirges sich nicht ausdehnen konnte, gerieth in Unordnung, und mußt weichen. Als Leopold alles verloren sieht, wirft er sich unter die dichtesten Reihen der Feinde, Tod und Verderben bezeichnete sein mächtiger Arm überall, wo er hinreicht, bis der große Krieger endlich von der heranstürmenden Menge übermannt, von einer unbekannten Hand den Heldentod empfängt. Seinen Leichnam fand man mit vielen Wunden bedeckt unter einem Leichenhaufen. Süß ist der Tod für's Vaterland und ehrenvoll! Viele Zähren edler Menschenfreunde fließen dem Helden, der im Kampfe für die Sache seines Vaterlandes den schönen erhabenen, ewigen Andenkens würdigen Tod stirbt.

Belgrads Entsatz
im Jahre 1456.

Schon seit längerer Zeit suchten die Türken in Europa festen Fuß zu fassen. Ihr Hauptaugenmerk war auf das griechische Kaiserthum, als das ihren Besitzungen in Asien zu nächst gelegene, gerichtet; durch den Sturz desselben glaubten sie sich den Weg zur völligen Unterjochung Europa's zu bahnen. Am 29. März 1453 ging auch Konstantinopel, nach einer sehr hartnäckigen, blutigen Gegenwehr, an die Türken über, und somit nahm das griechische Kaiserthum ein Ende. Mahomet verlegte seinen Sitz nach Konstantinopel und nahm vom gesammten griechischen Reiche Besitz. Hiermit nicht zufrieden, wollte er nach Ungarn, die Schutzmauer Europa's gegen den heftigen, verheerenden Andrang der Türken, unter seine Bothmäßigkeit bringen. Zu diesem Ende erhob er eine ungeheure Kriegsmacht, und warf sich auf Ungarn; doch zum Wohle Ungarns und Europa's stand damals an der Spitze des Christenheeres der edle, große Held Hunyady, der der Türken Ueberzahl mit seiner kleinen, dem erhabenen Führer ganz ergebenen Schaar tapfere Gegen-

wehr leistete, und ihre heftigen Angriffe mit beispiellosem Muth zurückschlug. Der Sultan, ergrimmt über diesen heftigen Widerstand, den ihm eine Handvoll, in der Eile zusammengeraffter, nicht wohl organisirter Truppen leistete, entbiethet seine ganze Macht, und führt sie selbst gegen Ungarn. Das kleine ungarische Truppencorps zog sich bei der Annäherung eines so furchtbaren Feindes schleunigst zurück. Vergebens flehete Hunyady ganz Europa um Hülfe an, gegen den damals furchtbaren Christenfeind. Hunyady und Johann Kapistran, ein Franziskaner-Mönch, waren die einzigen Retter Ungarns, ja des ganzen Europa. Kapistran zog durch ganz Ungarn und Teutschland; seine erhabene begeisternde Beredsamkeit gewann eine Menge Kreuzfahrer, die sich unter Hunyady's Fahne versammelten, um für Vaterland und Religion zu kämpfen. Seinem Eifer gelang es, ein Heer von 40,000 Mann unter die Kriegsfahne zu vereinigen; doch dieses Heer bestand fast ganz aus Bauern, Studenten, Mönchen, Einsiedlern u. s. w., deren Waffen: Degen, Stöcke, Keulen, Spieße und Lanzen waren. Der geschickte Feldherr wußte diese fremdartige, unkriegerische Masse in Gehorsam zu erhalten, und Kapistran entflammte ihren Muth. An der Spitze dieser Schaar, eilt der allgemein geliebte und hochgeschätzte Feld-

herr Hunyady, der Retter der Christenheit, und der Schrecken der Türken, der Stadt Belgrad, die die Türken belagerten und sehr beängstigten, zu Hülfe. Die kleine Besatzung war durch die heftigen wiederholten Angriffe der Türken sehr erschöpft und bedeutend geschmolzen; überdieß stieg der Mangel an Lebensmitteln aufs Höchste. Nur die schleunigste Hülfe konnte Belgrad und Ungarn retten. In dieser mißlichen Lage sammelte Hunyady eine Anzahl größerer Kähne, bemannte sie, und greift die an der Donau und Save kreuzende türkische Flotte an. Hunyady's Heldenmuth, des Mönches Begeisterung, der in der einen Hand die Kreuzesfahne, in der andern das blanke Schwert hoch geschwungen den Kreuzfahrern voranging, und ihnen den Beistand des Himmels in dem gerechten Kampfe für Vaterland und Religion versprach, entflammte die Kreuzfahrer zum höchsten Muth. Wüthend griffen sie die Türken an, die von der Donau und Save Belgrad ängstigten, schlagen sie nach einer sehr hartnäckigen Gegenwehr in die Flucht, und bahnen sich den Weg zur Stadt. Die Mauern wurden ausgebessert, die Besatzung verstärkt und Lebensmitteln eingeführt. Mahomet wüthend über die seinen Waffen angethane Schmach, ordnete einen Hauptsturm auf die Stadt an, und sein Heer von seinem Beispiele ergriffen, stürzt von allen Seiten in dichten Schaaren,

wie ein reißender Strom, auf die Stadt los. Schon wehete Mahomets Fahne auf den Mauern Belgrads; als Hunyady's Heldenmuth die zerstörte kleine Schaar zum neuen Kampfe entflammt. Sie sammeln sich wieder, fallen, von Hunyady angeführt, mit Löwenmuth über die Türken her, und richten unter ihnen ein schreckliches Blutbad an. Nach einem mörderischen Treffen, das von Sonnenuntergang bis zum Abende des folgenden Tages dauerte, zogen sich die Türken in größter Unordnung nach einem Verluste von 30,000 Mann zurück. Der Sultan selbst ward in diesem Treffen schwer verwundet. Aber theuer erkaufte das Christenheer diesen glänzenden Sieg; denn er kostete die Stütze Ungarns und den Retter der Christenheit. Durch die vielen Anstrengungen und Mühsale, denen sich der edle uneigennützige Hunyady bloß zum Wohle seines Vaterlandes und der gesammten Christenheit unterzog, erschöpft, verfiel er in eine schwere Krankheit, die ihn am 10. September 1456 zu Semlin hinwegraffte. Die Nachricht von seinem Tode brachte ganz Ungarn und die gesammte Christenheit in die größte Bestürzung. Der schönste Lohn, und die ewig blühende Krone, die der Held seiner Tugend und seiner Bemühungen erwarb, ist — der edle Tod für's Vaterland, ein Tod, der den Weg zum ewigen Ruhme und zur Unsterblichkeit bahnt.

Die Tiroler

im Jahre 1416.

Um die in der christlichen Kirche entstandenen Streitigkeiten beizulegen, wurde vom Kaiser Sigismund eine Kirchenversammlung nach Kostnitz zusammen berufen. Um diese Zeit suchten Benedict XIII. Gregor XII. und Johann XXIII. sich auf dem päbstlichen Stuhle zu behaupten. Johann war gegen den Kaiser mißtrauisch und begab sich in den Schutz Friedrichs, Herzog von Tirol. Friedrich, umgeben von 500 Reitern, begleitete Johann nach Kostnitz. Johann sollte der päbstlichen Würde entsagen, und die Sicherheit seiner Person schien in Gefahr zu sein. Friedrich eingedenk seines geleisteten Versprechens war auf Johanns Rettung bedacht. Zu diesem Ende gab Friedrich am 21. März 1414 ein glänzendes Kampfspiel, unweit Kostnitz, und während dieses aller Augen auf sich zog, ging Johann

verkleidet aus der Stadt, und begab sich nach Schaffhausen. Friedrich, der sich ebenfalls auf der Rennbahn befand, verlängerte absichtlich den Kampf, bis er Johann in Sicherheit glaubte, alsdann gewährte er einen leichten Kampf und eilte seinem Schutzbefohlenen nach. Der Kaiser forderte Friedrichen zu wiederholten Mahlen auf, Johann auszuliefern. Friedrich weigerte sich und schützte das dem Pabste gegebene Wort vor. Sofort erklärte die Kirchenversammlung Friedrichen als einen Feind der Kirche, und der Kaiser überzog ihn mit Krieg. Friedrich leistete tapfere Gegenwehr; doch mußte er, der von allen Seiten auf seine väterlichen Erbländer herstürzenden Ueberzahl weichen. Friedrich war in der größten Noth; da rieth ihm sein Schwager Ludwig, Herzog von Baiern, den Pabst auszuliefern, und sich dem Kaiser auf Gnade zu ergeben. Friedrich, dem das Herz beim Anblicke des heillosen Elendes, das die kaiserlichen Truppen über seine Länder brachten, blutete, gab diesen Eingebungen Gehör, lieferte den Pabst aus, und ergab sich der Gnade des Kaisers.

Eine harte und demüthigende Behandlung erfuhr der edle Fürst von dem stolzen Sigismund und doch hielt der Kaiser, der Friedrichen Freiheit und den Besitz der väterlichen Erbländer

zuführte, nicht Wort. Friedrich wurde in Kostnitz als Gefangener bewacht, und seine Länder der Habsucht des Kaisers Preis gegeben. Alle Vorstellungen, die man dem Kaiser hierüber machte, waren vergebens. Nun faßte Friedrich den Entschluß, seine Rechte mit den Waffen zu behaupten. In Begleitung von vier Getreuen entwich Friedrich aus Kostnitz und flüchtete sich nach Tirol. Hier angekommen, gab er sich zuerst den Hirten im Etschthale zu erkennen. Die freudige Nachricht von Friedrichs Ankunft verbreitete sich pfeilschnell durch das ganze Land, und wie aus einem Munde erscholl es im ganzen wackern Tiroler-Lande: „Auf Brüder zu den Waffen! Siegen oder sterben wollen wir für unsern guten Friedl und unser geliebtes Vaterland; der übermüthige Feind soll es erfahren, daß der treue Tiroler für seinen Landesfürsten, sein Vaterland, Blut und Gut zu opfern bereit ist, und daß er nicht eher die gerechten Waffen niederlegt, bis der Feind zu Boden gestürzt ist.“ Schaarenweise strömten Edelleute, Ritter, Bauern und Hirten, unter Friedrichs Panier, alle bereit, für den Landesfürsten zu siegen oder zu sterben. Mit vereinten Massen stürzte Jung und Alt über die kaiserlichen Truppen, und trie-

ben sie aus dem Lande. An dem Muthe und der Tapferkeit der Tiroler erfuhr des Kaisers Uebermuth den hartnäckigsten Widerstand, und er sah sich genöthiget, seinem Eroberungs-Systeme zu entsagen, und den gekränkten Fürsten in seine vorigen Rechte wieder vollkommen einzusetzen.

Wer erinnert sich nicht hiebei an den, Blut und Gut für's Vaterland und dem Monarchen opfernden Patriotismus der Tiroler in jenem schweren, verhängnißvollen Kampfe, den Europa für seine eigene Sicherheit und Unabhängigkeit kämpfte? Wahrlich ein großes nachahmungswürdiges Beispiel, das die Geschichte zur Ehre, und zum Ruhme der Nation, auf die spätesten Nachkommen überliefern wird.

Beiträge zur Charakteristik

Rudolphs von Habsburg.

Beiträge zur Charakteristik

Rudolphs von Habsburg.

Rudolph sah einst eine königliche Krone vor sich liegen, und sprach hierbei folgende denkwürdige Worte: „O Krone, wie blendend erscheint dein hoher Glanz den Augen! aber, wenn Mancher wüßte, welche Beschwerden unter dir verborgen sind, er würde dich nicht von der Straße aufheben."

Rudolph ging einmal auf die Schießstätte, um den Bogenschützen zuzusehen. Hier verwundete ihn ein unvorsichtiger Bogenschütze so stark, daß er einige Tage das Bett hüthen mußte. Einige seiner Hofleute riethen ihm, den Thäter strenge zu bestrafen. Rudolph ließ ihn frei und sprach: „Nicht nach der That, sondern nach dem Willen muß man ihn beurtheilen."

Rudolph's Wahlspruch war: „Es ist besser im Frieden zum Wohle der Unterthanen weise und gerecht regieren, als durch Kriege und Blutvergießen das Reich zu erweitern. Es liegt nichts dar-

an, wie weit, sondern wie weise und gerecht der Fürst regiere; und wer die Kunst zu regieren zeigen will, dem wird hierzu auch eine einzige Stadt hinreichen."

Den Gesandten des Grafen von Burgund, die von Rudolph mit Geld und kostbaren Geschenken den Frieden erkaufen wollten, gab er zur Antwort: „Wer mit einem solchen Mahle zufrieden ist, bedarf der Schätze nicht."

(Rudolph aß gerade damals Zugemüse aus einer hölzernen Schüssel.)

Herbot Füllenstein, ein pohlnischer Ritter, der in der denkwürdigen Schlacht an der March unter Ottokar's Fahnen gegen Rudolph focht, und das Leben des Kaisers durch den heftigsten Angriff in die höchste Gefahr brachte, wurde gefangen und vor Rudolph geführt. Die Hofleute riethen dem Kaiser, den Verwegenen zur Strafe zu ziehen, Rudolph erwiderte ihnen: „Gott behüthe mich davor; es wäre ein großer Schaden für die ganze Christenheit, wenn ein so wackerer Ritter, der sich tapfer durch ein ganzes Heer durchgeschlagen hatte, sterben müßte." Herbot erhielt nebst ansehnlichen Geschenken die Freiheit.

Tags vor der Schlacht gegen Ottokar, ka-

men Verräther aus dem böhmischen Lager zu Rudolph, und bothen sich an, Ottokarn zu morden. Rudolph entgegnete ihnen: „Obwohl Ottokar mein Todfeind ist, so soll er es doch nicht erleben, daß ich seinetwegen die Gerechtigkeit und Redlichkeit verletzen werde.“ Die Verräther mußten mit Schande abziehen, und Rudolph benachrichtigte den König Ottokar vor der ihm drohenden Gefahr.

In dem Kriege gegen Ottokar kam Rudolph in eine Gegend, wo gar kein Wasser zu finden war. Er und seine Soldaten mußten schrecklichen Durst leiden. Einer der Soldaten bemerkte einen Knaben, der in einem Kruge den Schnittern Wasser auf das Feld trug. Der Soldat ging hin, nahm dem Knaben das Wasser weg, und brachte es dem Kaiser, um ihn damit zu laben. „Gebet dem Jungen das Wasser zurück;“ erwiderte Rudolph; „denn nicht ich allein, sondern mein ganzes Heer muß Durst leiden.“

Einstens fragte man Rudolphen, als er gegen den Herzog von Baiern, der die gerechte Sache Teutschlands verließ, und sich an Ottokar anschloß, zu Felde zog, wo er seine Kriegskasse habe? „Wozu Kriegskasse?“ erwiderte Rudolph; „ich habe fünf Schillinge zu meinem Bedarf, und der Gott, der mir

den teutschen Kaiserthron verlieh, wird mir helfen, ihn auch ohne Kriegskasse zu behaupten."

Rudolph war mit dem Prälaten von St. Gallen in eine Fehde verwickelt; während Rudolph zu diesem Kriege die nöthigen Anstalten traf, erfuhr er, daß sich die Bürger der Stadt Basel empörten, und mehrere Anverwandte und Anhänger Rudolph's bei einem Kampfspiele gewaltsam mordeten. Rudolph berief in dieser bedrängten Lage seine Freunde, und sprach zu ihnen: „Zwei mächtige Feinde drohen mir; gegen den einen soll ich meine Besitzungen schützen, den andern aber wegen Treulosigkeit züchtigen. Ist es edler den Tod seiner Freunde zu rächen, als den eigenen Vortheil suchen, so laßt uns mit dem Prälaten von St. Gallen Frieden schließen." Seine Freunde billigten den Entschluß, und riethen, einen Dritten zum Schiedsrichter zu wählen. Rudolph übernahm die Vermittlung selbst. Mit einem kleinen Gefolge zog er nach Wyl, wo der Prälat sich aufhielt. Der Prälat saß gerade beim Mahle, als ihm Rudolph's Ankunft gemeldet ward. Er hielt es für Scherz oder Irrthum. Nun erschien Rudolph wehrlos vor ihm und sprach: „Ich komme Unsern Zwist

beizulegen. Ich erkenne Euch als meinen Lehnsherrn und will Frieden schließen." Der Prälat durch dieß hochherzige Betragen seines Gegners gerührt, fiel Rudolphen um den Hals, und sie wurden die innigsten Freunde.

Im Jahre 1288 ging Rudolph, als er sich zu Mainz aufhielt, in der Frühe, nach seiner Gewohnheit einfach gekleidet, spazieren, und weil es sehr kalt war, ging er in einen Bäckerladen sich zu wärmen. Die Hausfrau, die ihn nicht kannte, sagte höhnisch: „Soldaten sollten doch nicht zu armen Leuten kommen." „Seid nicht böse, liebe Frau," erwiderte Rudolph; „ich bin ein alter Krieger, der sein ganzes Hab und Gut in den Diensten des Kaisers verzehrt hat, und jetzt darben muß." Die Frau erwiderte: „Weil ihr einem Manne dienet, der das ganze Land verwüstet, Jammer und Elend verbreitet, und das Vermögen der Armen verschlingt, so geschieht Euch vollkommen recht. Er hat alle Bäcker der Stadt zu Grunde gerichtet." Unter Schmähungen und Beschimpfungen goß sie Wasser über das Feuer, und trieb den Unbekannten mit harten Worten und Drohungen aus dem Laden hinaus. Bei Tische erzählte Rudolph dieses Abentheuer. Die Bäckerin wurde gerufen; als sie in dem Unbekannten, den sie kurz vorher auf eine sehr unsanfte Weise zum La-

den hinaustrieb, den teutschen Kaiser erkannte, fiel sie ihm zu Füßen, entschuldigte ihre Unwissenheit, und bath um Gnade und Verzeihung. Rudolph gewährte sie ihr mit der Bedingung, daß sie alle Schmähungen, die sie früher gegen ihn ausstieß, wiederhole. Sie that es Wort für Wort, zur Ergötzlichkeit aller Anwesenden. Der Kaiser verzieh ihr, und entließ die Beängstigte mit der Versicherung, das Vorgefallene gänzlich vergessen und verziehen zu haben.

Zu den Soldaten, welche Armen, Hülfsbedürftigen und Unglücklichen den Zutritt zu ihm verwehren wollten, sprach Rudolph: „Laßt sie zu mir, ich bin ja nicht zum Kaiser ernannt worden, um von den übrigen Menschen entfernt zu seyn.“

Denjenigen, welche die Abgaben erhoben, sprach Rudolph zu: „Das Geschrei der Unglücklichen ist zu mir gedrungen. Ihr zwingt die Reisenden, unrechtmäßige Abgaben zu erlegen, und leget ihnen große Lasten auf. Trachtet nicht nach dem, was euch nicht gebührt, und nehmt nur, was euch zukommt. Meine Pflicht ist obzuwachen, Gerechtigkeit zu üben und Ruhe zuerhalten; dieß halte ich für die größten Güter auf Erden.“

Großmuth Albrecht

des Lahmen.

Großmuth Albrecht des Lahmen.

Albrecht der Lahme, oder nach seinen Geistesanlagen, der Weise genannt, zeichnete sich zwar nicht durch kriegerische Unternehmungen und glänzende Waffenthaten aus, aber desto mehr durch Edelmuth und erhabene Seelengröße. Hievon ein Beispiel.

Die Schweizer, ursprünglich Unterthanen des Hauses Habsburg, empörten sich seit Albrecht den Ersten oft gegen ihre rechtmäßigen Herren, und suchten sich eine freie Verfassung zu erkämpfen. Die österreichischen Regenten behaupteten ihre Rechte auf die Schweiz, theils durch gütliche Vermittlung, theils durch Gewalt der Waffen. Eben auch so mußte Herzog Albrecht der Weise gegen die Stadt Basel, die ihm vielen Schaden zufügte, zu den Waffen greifen. Das Waffenglück

begünstigte die Basler, aber es traf sie ein anderes, sehr hartes Schicksal, das dem Herzoge den Sieg über sie vollkommen gesichert hätte. Ein fürchterliches Erdbeben und eine schrecklich wüthende Feuersbrunst verheerten die ganze Stadt, und verwandelte sie in einen Steinhaufen. Nun riethen mehrere Hofleute Albrechten, die Basler jetzt in ihrer Noth und bedrängten Lage anzugreifen und zu züchtigen. Der edle Albrecht erwiderte: „Bewahre mich Gott, daß ich jene, die Gottes strafende Hand so schwer traf, noch ängstigen und strafen sollte. Wir wollen ihnen vielmehr helfen, und wenn sie die Stadt wieder aufgebaut haben, alsdann mit ihnen rechten und unterhandeln.“ Albrecht sandte viele hundert Bauern aus Elsaß, die den Schutt wegräumen und die Stadt aufbauen helfen mußten. Ueberdieß sandte der großmüthige Herzog Geld und Lebensmitteln seinen Feinden.

Oesterreichs Waffenruhm

vor Güns.

Oesterreichs Waffenruhm

vor Güns.

Nachdem Ludwig, König von Ungarn, in der unglücklichen Schlacht bei Mohacz, in der Blüthe seines Alters, das Leben verlor, kam der Thron Ungarns kraft Verträgen und Wechselheirathen an Ferdinand I., Erzherzog von Oesterreich; doch Ferdinand hatte an Johann Zapolya, Grafen von Zyps und Wojewoden von Siebenbürgen einen mächtigen Nebenbuhler, und mußte einen schweren Kampf bestehen, um sich im Besitze des ihm rechtmäßig gebührenden Thrones zu behaupten. Zapolya gewann einen mächtigen Anhang, wurde zu Tokay zum Könige von Ungarn erwählt, und vom Erzbischof von Gran mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt. Eine andere Parthei blieb Ferdinanden, dem rechtmäßigen Könige, treu, und erklärte Zapolya's Wahl für

gesetzwidrig. Ferdinand rückte an der Spitze eines zahlreichen Heeres bis Preßburg vor, und ward von seinem Anhange als rechtmäßiger König anerkannt. Ferdinand bestätigte die Freiheiten und Vorrechte der ungarischen Nation, und zog dem Zapolya, der zu Ofen seine Residenz aufgeschlagen hatte, entgegen. Raab, Komorn, Gran und Stuhlweissenburg ergaben sich ohne Widerstand ihrem rechtmäßigen Herrn. Zapolya floh aus Ofen, und Ferdinand zog im Triumph in diese Hauptstadt ein. Es wurde ein neuer Reichstag eröffnet, der Ferdinands Wahl abermals bestätigte, und den Zapolya sammt seinen Anhängern als Feinde des Vaterlandes erklärte. Zapolya, in mehreren Gefechten geschlagen, suchte Schutz bei Sigismund, König von Pohlen, der die beiden Kronwerber auf gütliche Art vergleichen wollte, doch vergebens; Zapolya wollte seinen Ansprüchen auf Ungarn nicht entsagen, und suchte sich den Thron Ungarns auf eine schimpfliche Art, die über Ungarn zahlloses Elend und Unheil brachte, zu sichern. Zapolya begab sich in den Schutz der ottomanischen Pforte, versprach Ungarn als Lehen von der ottomanischen Pforte anzunehmen und einen jährlichen Tribut zu zahlen. Ferdinand schickte einen Gesandten nach Konstantinopel, und

forderte die widerrechtlich von den Türken besetzten Festungen. Soleyman, der Kriegerische, antwortete ergrimmt: Sagt Eurem Herrn, daß ich nach Ungarn komme, und die Schlüssel der ungarischen Festungen, die in meiner Gewalt sind, an meiner Brust anheften werde. In der Ebene vor Mohacz mag Ferdinand erscheinen, und sich mit mir messen, und wenn er meinen Kopf vom Rumpfe wird weggehauen haben, dann mag er auch die Schlüssel der ungarischen Festungen nehmen. Erscheint er aber nicht bei Mohacz, so will ich ihn in Ofen oder Wien aufsuchen." Soleyman brach in Ungarn mit einem Heere von 300,000 Mann ein. Zapolya verband sich mit ihm. Pesth und Ofen wurden ohne Widerstand eingenommen, und dem Zapolya übergeben. Soleyman drang siegreich in Ungarn vor, und schlug 1529 vor den Mauern Wiens sein Lager auf; doch hier scheiterte sein Waffenglück an der Tapferkeit der Besatzung Wiens und Soleyman mußte sich schleunigst zurückziehen. Er begab sich nach Ofen, wo er bei einer zahlreichen Versammlung des ungarischen Adels dem Zapolya die Krone des heiligen Stephan und die Reichsinsignien übergab, und

sich von ihm huldigen ließ. Die Türken hatten so viele Verwüstungen und Verheerungen in Ungarn angerichtet, daß Zapolya beim Anblicke des Jammers und des Elendes, welches sein Bundesgenosse über sein Vaterland brachte, in Thränen zerfloß.

Ferdinand griff abermals zu den Waffen gegen Zapolya. Ein strenger Winter und Reichsangelegenheiten hemmten seine siegreichen Waffen. Zapolya verband sich abermals mit den Türken. Soleyman, um den Schimpf, den seine Waffen vor den Mauern Wiens erfuhren, zu tilgen, brach mit einer fürchterlichen Macht in Ungarn ein, und beschloß nicht nur Oesterreich zu stürzen, sondern auch Teutschland zu erobern, und die gesammte Christenheit auszurotten. Das unaussprechliche Elend, das die türkischen Scharen über Oesterreich und Ungarn brachten, war noch im frischen Andenken, noch waren die Spuren jener beispiellosen Grausamkeit, die die Türken an Städten, Dörfern und Einwohnern verübten, nicht verwischt, und dennoch wollten sich die Christen zu einem gesammten Körper gegen diesen verheerenden Feind nicht vereinigen; sie bekriegten sich lieber gegenseitig aus irrigem Religionseifer. Vergebens waren des guten Ferdinand Versuche, die ganze Christenheit gegen diesen gemeinschaftlichen Feind

zu waffnen. Endlich stellten sich die Christen, durch die drohende Gefahr aufgeschreckt, dem Feinde entgegen. Soleyman rückte ohne Widerstand bis an die Gränze Steiermarks, hier erfuhr er aber, das göttliche Kraft den Arm lenke, der für Religion, Recht und Vaterland gegen herrsch- und habsüchtige Despoten zu den Waffen greift. An dem bis zu dieser Zeit unbekannten Städtchen Güns scheiterte der Ottomanen Muth und erhöhte Oesterreichs Waffenglanz. Güns, ein kleines Städtchen, hatte eine Besatzung von 800 Mann, unter Anführung des Niklas Jurissiz. Soleyman belagerte das Städtchen mit seiner ganzen Macht, ließ auf dasselbe von allen Seiten Sturm laufen, allein alles war vergebens. Die Türken thürmten um die Stadt Erdhaufen, die über die höchsten Häuser des schlecht befestigten Städtchens ragten, errichteten Batterien, und schossen unaufhörlich Bresche, wiederholten unaufhörlich den Sturm, doch alles war vergebens, weder glänzende Versprechungen noch die schrecklichsten Drohungen konnten den Commandanten zur Uebergabe bewegen. Soleyman mußte nach 28 Tagen die Belagerung aufheben, und Jurissiz blieb im Besitze einer gänzlich zusammengeschossenen Festung, nachdem er sich mit einer kleinen Besatzung gegen ein fürchterliches Heer in den Ruinen,

der in einen Schutthaufen verwandelten Festung, muthvoll vertheidigte, und den übermüthigen Feind zum Rückzuge zwang. Während dieser Zeit wußte Ferdinand die Katholiken und Protestanten für die gemeinschaftliche Sache zu gewinnen, und sie griffen vereint zu den Waffen gegen die Türken. Kaiser Karl V. schickte ebenfalls Hülfstruppen, der Pabst unterstützte die Christenheit mit Geld, und der König von Pohlen erlaubte seinen Unterthanen sich unter die Fahne des Christenheeres gegen die Türken zu sammeln. Aus allen Gegenden Europas strömten Streiter herbei, bereit im Kampfe für Religion, Recht, Unabhängigkeit gegen asiatischen Despotismus zu siegen, oder zu sterben. Soleyman über diese seltene Einigkeit der Christen muthlos, gab seine Eroberungsplane auf, und zog sich mit großem Verluste nach Ungarn zurück. Jetzt hatte Ferdinand die beste Gelegenheit, ganz Ungarn unter seinen Scepter zu bringen, und die Türken für ihre grausamen Einfälle zu züchtigen; allein mit eben der Eilfertigkeit verließen die Hülfsheere Ferdinanden, nachdem die erste drohende Gefahr beseitigt, und der Feind sich zurückzog, als sie bei dessen Anzuge zu den Waffen griffen.

Vorrede.

Die Geschichte überhaupt weiset denk- und merkwürdige Begebenheiten, edle Charakterzüge wohlthätiger Heroen auf, durch die das allgemeine Wohl der Menschen befördert, gegründet, jede innere und äußere Gefahr abgewendet war. Solche Begebenheiten dürfte man wohl mit Recht; „Perlen aus der Geschichte", nennen. Man findet sie mehr oder weniger in jeder Geschichte einzelner Staaten und Nationen, und man kann mit Recht behaupten, daß solche großartige, edle Begebenheiten und Handlungen, deren Erinnerung den redlichen treu gesinnten Bürger zur innigen Vaterlandsliebe, edler Aufopferung und reger Theilnahme an dem Schicksale des Vaterlandes entflammt, am geeignetesten sind, allgemein, also in den Herzen aller Staatsbürger, hoher und niederer, gelehrter und ungelehrter, Keime der Vaterlandsliebe — der Seele aller innern und äußern Wohlfahrt und Sicherheit zu pflanzen. An solchen Begebenheiten dürfte wohl die Geschichte Oesterreichs die reichste Ausbeute liefern; denn in ihrem Heiligthume ist viel Edles, Großes, Er-

habenes, wenig Eigennütziges, Niedriges und Habsichtiges, nach dem Zeugnisse nicht nur einheimischer, sondern auch auswärtiger, glaubwürdiger Geschichtsforscher aufbewahrt.

Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an Monarchen, Liebe zu einem stillen ruhigen Bürgerleben, reger Eifer zur Beförderung alles Guten und Nützlichen, sind dem Unterthane der österreichischen Monarchie durch das edle Beispiel der Regenten angeboren. Alles was die Ruhe und das Glück des bürgerlichen Lebens stört, ist in Oesterreich ein fremdartiges, nur dem Namen nach bekanntes Vergehen. Für jeden biedern Vaterlandsfreund dürfte daher ein Werk, welches die Großthaten unserer Vorfahren aus glaubwürdigen Quellen schöpft, und sie treu, kurz auf eine gemeinfaßliche Art darstellt, hohes Interesse haben, und dieß um so mehr, wenn dadurch die Linderung der Noth des leidendenden Mitbürgers, und die Unterstützung wohlthätiger Anstalten beabsichtiget wird; eine solche Lectüre, allgemein verbreitet, dürfte wohl für das Vaterland in vieler Beziehung großen Nutzen stiften, und manche voreilige, unbesonnene Aeußerung, die meistens in der Unkunde der Vaterlandsgeschichte ihren Grund hat, berichtigen.

Inhalt.

Seite.

1. Denkwürdigkeiten aus dem Leben und der Regierung der Kaiserin Maria Theresia.
   Theresiens Regierungsantritt 1
   Oesterreichs Waffenruhm 23
2. Denkwürdigkeiten aus dem Leben und der Regierung Kaiser Joseph des Zweiten. 29
   Kaiser Joseph ehrte und belohnte jedes um den Statt erworbene Verdienst . 42
   Lebensweise Kaiser Joseph des Zweiten 46
   Eroberung von Dubicza 53
   Eroberung der Festung Novi 57
   Kaiser Joseph der Zweite, Vater seiner Unterthanen und Kinderfreund . . . 60
   Kaiser Joseph der Zweite, als Lebensretter 64
3. Habsburgs Treue 68
4. Denkwürdigkeiten aus dem Leben und der Regierung Kaiser Leopold des Ersten.
   Niederlage der Türken in der Schlacht bei St. Gotthard 75

Seite.

Wiens Entsatz im Jahre 1683, durch die vereinte Christen-Armee 85

5. Denkwürdigkeiten aus dem Leben und der Regierung Kaiser Albrecht des Zweiten.

Albert der Fünfte, (als nachheriger Kaiser der Teutschen II.) wird zu Znaim in Mähren zum König von Ungarn und Böhmen gewählt 97

Alberts Treue 102

6. Denkwürdigkeiten aus dem Leben und der Regierung Kaiser Maximilian des Ersten.

Kaiser Maximilians I. herablassende Güte 107

Maximilians Edelmuth gegen seine Feinde 110

Einige Sprichwörter und hochherzige Antworten Kaiser Maximilians . 112

Maximilians persönliche Tapferkeit 116

7. Leopolds hoher Muth in der Schlacht bei Sempach 119

8. Belgrad's Entsatz im Jahre 1456 . 121

9. Die Tiroler im Jahre 1416 125

10. Beiträge zur Charakteristik Rudolphs von Habsburg 129

11. Großmuth Albrecht des Lahmen . . 137

12. Oesterreichs Waffenruhm vor Güns . 141

Namen
der P. T. Herrn Pränumeranten.

Aus Wien.

Frau v. Otto, Hofrathswitwe.
Hr. A. E.
„ Andreas Peter und A. Hunger.
„ Vincenz Franz Gottfried.
„ Georg Michael Krauß.
„ Graf Johann Carl Dietrichstein.
„ v. Seibel.
Frau Gräfin v. Cavriani.
„ Antonie v. Pavek.
Hr. Graf v. Wenkheim.
„ v. Sommer.
Das Löbl. Stift Klosterneuburg.
Das Convent Altenburg.
Hr. Buchhandler Holzschuh in Wr. Neustadt.
„ Leopold Schmidt.
„ Franz Swoboda.
„ Joseph Wachtl.
„ Johann Beser.
„ Alois J. Küster.
„ Ignaz Grill v. Warimfeld.
„ Graf Saint Genois.
Das Löbl. Stift Kremsmünster.
Die Alois Doll'sche Buchhandlung.

Hr. Franz Domback, Pfarrer zu Losenstein.
„ Franz Ritter, k. k. Hammer-Verwalter.
„ Johann von Scheuchenstuel, k. k. Unterhammer-Verwalter.
„ Leonhard Merlak, k. k. Waldbereiter.
„ Franz Rixner, Messing-Fabrik-Verweser.
„ Johann Fürst, Sensenschmidmeister.
„ Franz Größwang, Bräumeister.

Hr. Friedrich Appold, Pfleger zu Weyr.
„ Johann Engel, k. k. Hammerverwalter.
„ Melchior Leobner, k. k. Hammerverwalter.
„ Franz Stachel, k. k. Waldmeister.
„ Math. Grünzenberger, Mediziner-Doctor.
„ Johann Ecker, Apotheker.
„ Johann Gütler, Pfarrer zu Gleink.
„ Carl Sacherbökh, Distrikts-Commissär.
„ Leopold Kranzbauer, Gerichtsaktuar.
„ Joh. Theod. Wehrenpfenning, Pastor.
Das Stift St. Florian.
Hr. Johann Caspar Stigler, Pfleger.
„ Franz Schützenberger.
„ Johann Mayer, Pfleger.
„ Cölestin Wohlschlager, Pfarrer zu Kirchham.
„ Anselm Kemetmüller, Cooperator allda.
„ Ruppert Lanthaler, Pfarrer zu Vorchdorf.
Das Pfleggericht Garsten.
Die Herrschaftsinhabung zu Ebelsberg.
Hr. Joseph Seebacher, Pfarrer zu Ebelsberg.
„ Felix Wimberger, Pfleger zu Sierning.
„ Vinzenz Schwarzl, Stift Admonter Hofmeister und Administrator der Gült Stanetnizen.
„ Johann Georg Kokl, Inhaber des Gutes Neukhünegg.
„ Franz Seraf. Herzog, Verwalter der Herrschaft Freysburg.
„ Franz Postitsch, Wundarzt zu St. Anna.
„ Johann Slatschegg, Bezirks-Commissär der Herrschaft Obmurek.
„ Anton Jacopin, Faktor der priv. Oplotnitzer Eisen-Niederlage.
„ Johann Toppeiner, Realitätenbesitzer zu Marburg.

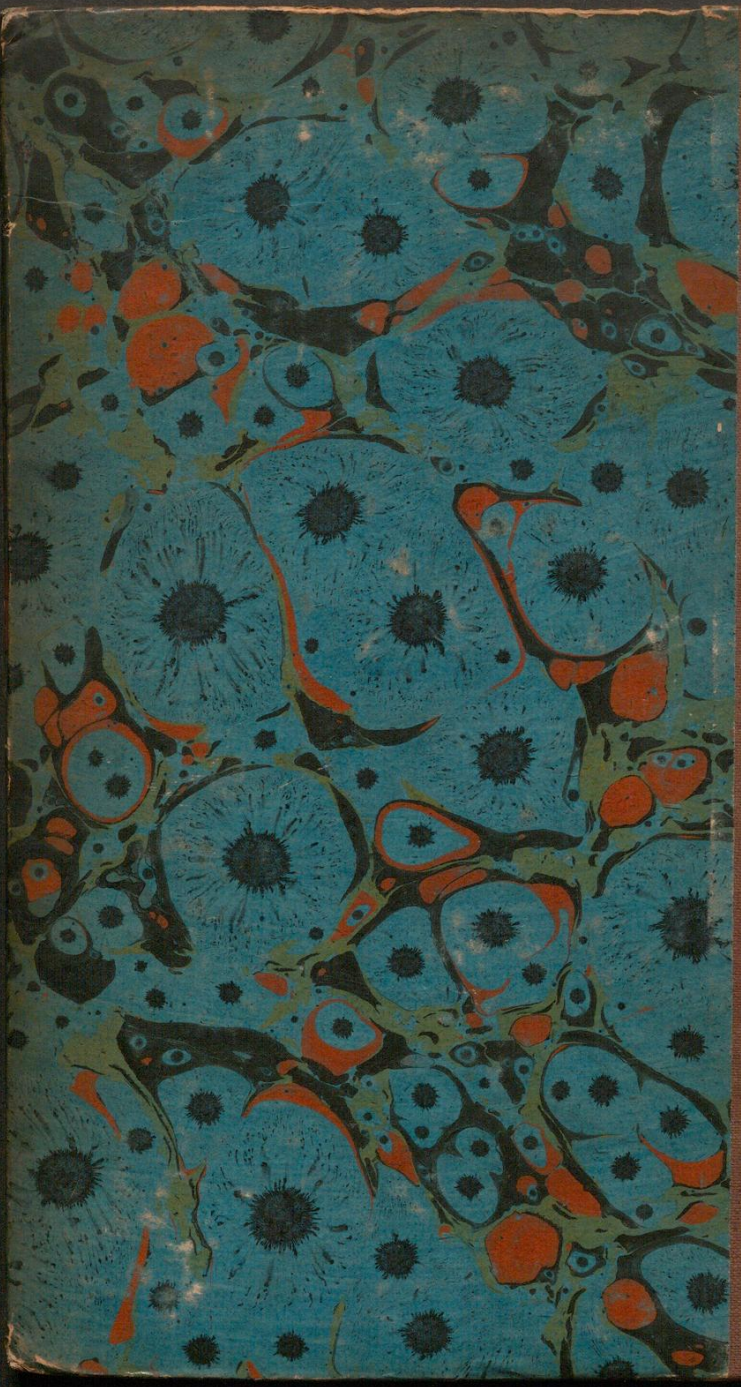
Hr. Franz Halbich, Taschnermeister zu Marburg.
„ Anton Kaufmann, Viktualienhändler zu Marburg.
„ Jakob Martschitsch, Verwalter der Stadtpfarrgült Marburg.
„ Joseph Gutmann, Floßmeister zu Marburg.
„ Johann Nafz, Maurermeister zu Marburg.
„ Freiherr von Handel, Besitzer der Herrschaft Hagenau.

Das Stift Reichersberg.

Hr. Michael Kurzwernhart, Hofrichter zu Reichersberg.
„ Franz Paul Nubäuer, Amtsschreiber zu Reichersberg.
„ Michael Beyer, Pfleger zu St. Martin.
„ Pankratz Haufer, Dechant zu Ranshofen.
„ Carl Butter, Pfarrer zu Taißkirchen.
„ Franz Schweinba, k. k. Pfleger zu Stohrnberg.
„ Mathias Karl, Pfleger zu Wolfsegg.
„ Joseph Wagner, Pfleger zu Frankenburg.
„ Ignaz Heinrich Böck, Pfleger zu Kogl.
„ Joseph Bott, Pfleger zu Mondsee.
„ Schmid, Aktuar in Mondsee.
„ Anton Hainzlmayer, k. k. Pfleger zu Goldegg.
„ Joseph Gruber, Pfleger zu Neumarkt.
„ Mathias Jungwirth, Med. Doctor und Dist. Arzt.
„ Lippe, Ritter von Fichtenheim, pens. k. k. Hauptmann und Tabakverleger zu Neumarkt.
„ Freiherr von Malsen zu Sieghartstein, k. k. Kämmerer.

Hr. Rendl, Pfleger zu Saalfelden.
„ Brodmann, Tabakverleger.
„ Joseph Klettner, k. k. Revierförster.
„ Jos. Horasie, Pfleger der Hrschf. Waxenberg.
„ Albrecht Polster, Pfarrer in Weissenbach.
„ Michael Marscher von Grißbauengut, in Vorderweissenbach.
„ Leopold Jax, bürgerl. Leinwandhändler in Leonfelden.
Der Magistrat zu Rohrbach.
Hr. Prümerer, Chirurg zu Rohrbach.
„ Johann Bauer, Pfarrer zu St. Georgen am Walde.
„ Math. Atgelsdorfer, Pfarrer zu Dimboch.
Das Commissariat Weinberg.
Hr. Leopold Gehmacher, k. k. Kreis-Ingenieur zu Salzburg.
„ Hieron. Freih. von Auer, Stadt und Landrechtspräsident.
„ Joh. Jak. Fruhwirth, Com. Cassa-Offic.
„ Joseph Hörl im Nonnthal Nr. 39.
Frau Elisabeth Zaunrith, Buchhändlerinn in Salzburg.
Die Mayer'sche Buchhandlung in Salzburg.
Hr. Brameshuber, Pfleger in Taxenbach.
„ Mich. Tiefenthaler, Pfarrer in Embach.
„ Georg Dandl, Vicar in Rauris.
„ Mich. Thalhamer, Vicar in Bucheben.
Die Gerichtsgemeinde Abtenau.
Hr. Balthasar Rannburger, Vicar in Niedernsill.
„ Jos. v. Liebenheim, Pfleger von Hallein.

10 marz 849
r

p. 198 - 27. Cm

L. Mayer 45 x Cm